Reiseabentheuer

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Zweyte verbesserte Auflage.

Zweytes Bändchen.

Leipzig, 1805.

bey Heinrich Gräff.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft — Antonia — Der Rosenkranz — Nacht — Entschlüsse.

Zweytes Kapitel.

Der Kanonikus — Kleiderhandel — Details — Verkauf.

Drittes Kapitel.

Krankheit — Stimmung — Lage — Edelmüthige Spanier — Besserung.

Viertes Kapitel.

Versteigerung — Sonderbare Methode — Abreise nach Sevilla — Details.

Fünftes Kapitel.

Erste Tagereise — Die Higuera — Almendras — Die Aira — Nacht.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise — Fuente de Cantos — Die Posada — Die Pockenkranke — Behandlung — Details.

Siebentes Kapitel.

Erfolg — Aufenthalt — Details — Anstalten zur Abreise — Dankbarkeit.

Achtes Kapitel.

Abreise — Andalusien — Unterschiede — Gegenden — Wohnungen — Menschen — Südlicher Charakter — Details.

Neuntes Kapitel.

Sevilla — Annehmlichkeiten — Details — Fortsetzung der Reise — Andalusischer Charakter — Das Barco — Verlust — Nacht — Hoffnungen.

Zehntes Kapitel.

San Lucar de Barrameda — Die Playa — Der Flecken — Die Plaza — Der Borrico — Streit — Bemerkung.

Eilftes Kapitel.

Abreise — Venta del Puerto — Der Marroccaner — Aussicht — Die Bay von Cadiz — Die Flotte — Ankunft.

Zwölftes Kapitel.

Der Wall — Der französische Geistliche — Unterredung — Baptiste — Pläne — Details — Aufmunterung.

Dreyzehntes Kapitel.

Täuschungen — Die Alameda — Vorschläge — Mexico — Aussichten — Betrachtungen — Details.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkung — Der Auditor de Guerra — Rathschläge — Veränderung — Der Konsul F... — Unterredung — Der unvermuthete Brief — Neue Entschlüsse.

Funfzehntes Kapitel.

Unterstützung — Edelmuth — Anstalten — Reise nach Malaga — Täuschung — Krankheit — Abreise nach Valenzia.

Sechszehntes Kapitel.

Reise durch die Mancha u. s. w. — Eigenheiten — Tagereisen — Lebensart — Nachtlager — Vorzüge — Empfehlung.

Siebzehntes Kapitel.

Unterhaltung — Novelle — List und Liebe.

Achtzehntes Kapitel.

Valenzia.

Neunzehntes Kapitel.

Abreise nach Barcelona — Verschiedenheit — Die Venta — Nacht — Räuber — Ankunft in Barcelona.

Zwanzigstes Kapitel.

Barcelona — Der Genueser — Aufschub — Unannehmlichkeiten — Der Commissario de Marina — Charakteristische Details.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise — Schiffsgesellschaft — Fahrt — Betrachtung — Details.

Zweytes Kapitel.

Schifffahrt — Der Pirate — Gespräch — Entern — Beschreibung.

Drittes Kapitel.

Nacht — Sturm — Details — Lage des Verfassers — Schiffbruch — Rettung — Morgen — Hierische Inseln — Ankunft.

Viertes Kapitel.

Der Morgen — Empfindungen — Details — Einrichtungen — Nacht — Zukunft.

Fünftes Kapitel.

Der französische Kaper — Maasregeln — Edelmuth — Abreise — Die Seealpen — Ansichten — Genua.

Sechstes Kapitel.

Ankunft — Wirthshaus — Neues Unglück — Große Verlegenheit — Das Comitato — Details — Lächerlichkeit.

Siebentes Kapitel.

Abreise — Campomarone — Die Bocchetta — Novi — Der Wirth — Piemont — Teutsche — Der gute Mann — Pietro.

Achtes Kapitel.

Der Morgen — Hohlweg — Der Kourier — Novara — Dorfwirthshaus — Nacht — Neue Verlegenheit — Arona.

Neuntes Kapitel.

Unterſuchung — Der Bootsmann — Die Werber — Fahrt — Lage des Verfaſſers — Streit — Nacht — Details.

Zehntes Kapitel.

Der Bauer — Wege — Bellinzone — Die Hauptwache — Ueberraſchung — Abreiſe — Ermüdung und Elend — Die Vorpoſten — Roveredo — Details.

Eilftes Kapitel.

Elend — Abend — Einſamkeit — Die Mädchen — Der Hirt — Nachtlager — Schmerz — Empfindungen.

Zwölftes Kapitel.

Meſſocco — Der Hauptmann — Das Frühſtück — St. Bernhard — Elend — Abend — Kampf zwiſchen Leben und Tod — Erwachen — St. Bernhardin.

Dreyzehntes Kapitel.

Das Wirthshaus — Gute Menschen — Der Morgen — Die Kapelle — Empfindungen — Der Spluͤgen — Das Thal — Nachtlager — Der Wirth — Andeer.

Vierzehntes Kapitel.

Der Pastor — Ueberraschung — Freude — Gluͤcklicher Tag — Edelmuͤthige Menschen — Hoffnungen.

Funfzehntes Kapitel.

Wiedersehen — Schluß.

Reiseabentheuer.

Zweytes Bändchen.

X.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft — Antonia — Der Rosenkranz — Nacht — Entschlüsse.

Es war schon völlig dunkel, als ich vor dem Hause meines guten Matheo stand — „Jesus! Maria!“ rief mir Mutter Antonia entgegen, und kreuzigte sich. Sie war allein, Matheo war den Nachmittag nach Madrit abgereist.

Wieviel Fragen! Wieviel Ausrufun-

gen der Verwunderung und des freundschaftlichsten Antheils! Alle Nachbarn umringten uns. Die Weiber bedauerten mich, die Männer waren entrüstet, zwanzigmal mußte ich meine Erzählung von vorn anfangen.

Unterdessen erschien der Rosenkranz, Laternen, Violinen, die gewöhnliche Prozession. Die fromme Antonia ließ die Messe für den armen Reisenden singen, und stimmte aus dem Innersten ihres Herzens ein. Ach! wie wird man doch so mild gegen Glauben und Meinungen, wenn man unglücklich gewesen ist.

„Gott und die heilige Jungfrau werden helfen!“ — sagte sie endlich, und

reichte mir die Hand — „Wo wir wohnen und essen, wird auch noch Platz für eine Christenseele seyn!“ — Darauf hieß sie mich niedersetzen, und deckte das Tischtuch auf — Ein Schüsselchen eingemachte Oliven, ein paar Orangen, ein wenig Ziegenkäse und ein Stück ungebeuteltes Weizenbrod — das und nichts mehr war unsere ganze Abendmahlzeit — Aber ich war zufrieden — ich hatte doch eine menschliche Seele, die Antheil an mir nahm.

So war es Mitternacht geworden, und ich nahm meine alte Schlafstelle unter den Feigenbäumen im Hofe ein. Alles war still und ruhig — nur aus der Ferne tönten einige Guitarren zu mir her.

Freundlich zogen die klaren Sterne am hohen Himmel vorüber, und die erquikkende Nachtluft rauschte sanft durch die Blätter des Feigenbaums.

Da lag ich denn auf meinem einsamen Lager und dachte über meine Zukunft nach — Tausend Pläne, tausend Möglichkeiten! Alles war Leben und Kraft in mir! — Wer wird verzweifeln, wer sich selbst noch übrig bleibt? — Wohlan, das Schicksal will mich auf die Probe stellen? — Ich bin bereit! — Das Unglück oder Ich? — Wir wollen sehen, wer der Stärkste ist?

Zweytes Kapitel.

Der Kanonikus — Kleiderhandel — Details — Verkauf.

Mein Geld war zu Ende, vor allen Dingen mußte ich also darauf denken, mir wieder eine kleine Summe zu verschaffen. Ich hatte einen gut gefüllten Koffer, nur ein Entschluß — und die Sache war abgethan. Der Anfang

ward also mit zwey überflüßigen Klei-dern gemacht.

Einen Käufer dazu zu finden, hatte auch glücklicherweise keine Schwierigkeit. In unserer Nachbarschaft wohnte nemlich ein alter Kanonikus, der ein wahres Original von einem Tröddler war. Alte Kleider zu kaufen oder zu tauschen, war sein einziger Lebensgenuß, und schien ein ordentlicher Wahnsinn bey ihm ge-worden zu seyn.

Am meisten pflegte er dabey auf Fremde zu spekuliren, die von Madrid oder Lissabon kamen. Er hatte deshalb in allen Posadas seine Getreuen, durch die er sogleich davon Nachricht erhielt.

Ohne Zeitverlust stellte er sich dann persönlich ein, und erreichte auch meistentheils seine Absicht.

Er war so höflich, so gutmüthig, so einschmeichelnd — kurz der beste Handelsmann von der Welt. Oft bezahlte er der Farbe oder des Schnittes wegen wohl den zweyfachen Werth dafür, und nicht selten gab er einem hartnäckigen Verkäufer noch obendrein ein anderes Kleid in den Kauf.

Auf diese Art hatte ich denn bey meiner Ankunft in Badagoz den guten alten Mann ebenfalls kennen gelernt. So gleichgültig mir damals seine An-

träge gewesen waren, so willkommen mußten sie mir nunmehr seyn. Schon den andern Morgen beschloß ich also zu ihm zu gehen.

Ich fand ihn in seiner Garderobe, ein wahres Prachtstück von Trödlerma-gazin. Soviel Kunst, soviel Ordnung, Symetrie und Mannichfaltigkeit — bey dem größten französischen Fripier konnte es nicht schöner seyn. Es war gewissermaßen die Bibliothek unsers guten Kanonikus.

Wenig Worte — und er nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an. Es galt einen blauen Frack von feinem französischen Tuch, zwey gute Gilets,

zwey Paar Beinkleider u. s. w. Wir wurden des Handels für dreißig Piaster einig, und konnten beyde zufrieden seyn.

Drittes Kapitel.

Krankheit — Stimmung — Lage — Edelmüthige Spanier — Besserung.

Jetzt war die Frage, was ich thun sollte? Ob nach Madrid zurückkehren, oder gerade nach Cadiz gehen? Ich entschied mich endlich für das Letzte, als mit einemmale ein neues Hinderniß eintrat.

Schon den Nachmittag nemlich fieng

tch an, mich plötzlich übel zu befinden; wüthender Kopfschmerz, gänzliche Vernichtung der Kräfte — alle Symptome einer gefährlichen Krankheit. Auch herrschten hier gerade jene gallichten Faulfieber, die in der ganzen Provinz beynahe endemisch sind.

So muthig ich anfangs gewesen war, so hoffnungslos fieng ich an jetzt zu werden, und überließ mich, auf mein elendes Lager gefesselt, der schmerzlichsten Verzweiflung. So sollten denn alle Pläne, alle Hoffnungen meiner Jugend in diesem öden, traurigen Winkel der Erde endigen! So sollte ich fern von Freunden, Geliebten und Vaterland, ohne Trost und ohne

Abschied, meine müden Augen auf ewig schließen!

Indessen ward ich durch den Instinkt auf ein Mittel geführt, das in diesem Falle vermuthlich specifisch war. Wird man glauben, daß ich an einem Tage den Saft von sieben und sechzig Orangen genoß? Dennoch war es so, und die Natur wußte sehr gut was sie that.

So vergieng ein Tag nach dem andern, und ich empfieng indessen manchen Beweis von liebevoller Theilnahme. Es ist ein schöner Zug im spanischen Charakter, die Sorge für Kranke als eine Religionspflicht anzusehen. Was man auch sagen möge, von dieser Seite betrach-

tet, hat ein gewisses Kirchensystem einen sehr wohlthätigen Einfluß gehabt.

Außer der guten Mutter Antonia werde ich mich besonders eines gewissen Don Pablo und seiner Gattin Doña Maria mit ewiger Dankbarkeit erinnern. Er war Haushofmeister des Bischofs, und wohnte nur einige Häuser von uns.

Beyde verschafften mir so manche Erquickung, so manche Erheiterung! Nie werde ich die glücklichen Augenblicke vergessen, wenn ich mich gegen Abend ein wenig besser befand, die untergehende Sonne in das Vorhaus schien, und die freundliche Marie zu uns herüber kam!

Was die Menschen auch glauben mögen; edle Herzen sind sich überall gleich!

Auf diese Art brachte ich beynahe sechs Wochen in einem Zustande der Schwäche und Erschöpfung zu, der unbeschreiblich ist. Indessen fieng es allmählig an, wieder besser zu werden, und so beschloß ich nun, ohne weiteren Verzug nach Cadiz zu gehen.

Viertes Kapitel.

Versteigerung — Sonderbare Methode — Abreise nach Sevilla — Details.

Aber leider war mein kleines Kapital beynahe aufgezehrt, und ich mußte mich daher entschließen, noch einen Theil meiner Wäsche zu verkaufen. Freylich gieng es mir nahe, aber wie konnte ich es ändern? Ich mußte aus Badagoz, und hätte es baarfuß seyn sollen! Ohne Aufschub

setzte ich daher eine Stunde zur bestimmten Versteigerung an.

Bey solchen Versteigerungen beobachtet man nun in Spanien einen ganz eigenen Gebrauch. Was wir nemlich durch das Zuschlagen mit dem Hammer andeuten, das wird hier durch das Verlöschen eines dünnen Wachslichtchens angezeigt. Dieses steht auf einem Guerridon, und ist mit einer gläsernen Glocke bedeckt. Das Gebot, das im Augenblicke des Verlöschens geschieht, wird für das letzte angesehen.

Ich bediente mich derselben Methode, und schritt auf diese Art zur Versteigerung. — „Una Camisa fina; qua-

renta Reales! — Un par de Medias, doze Reales!“ *) — und so weiter.

War es die Eitelkeit der Damen, oder vielmehr die Seltenheit der feinen holländischen Leinewand, ich konnte mit meiner Versteigerung ziemlich zufrieden seyn. Man wird über meine Offenherzigkeit lächeln, aber ich habe sehr wakkere Leute gekannt, denen es, wo möglich, noch schlimmer gegangen ist.

Vor allen Dingen zahlte ich nun der guten Antonia ein billiges Kostgeld, und suchte mir eine Gelegenheit nach Se-

*) Ein Oberhemd, vierzig Realen — Ein Paar Strümpfe, zwölf Realen.

villa. Da aber der Ordinario schon vor acht Tagen abgereist war, so entschloß ich mich muthig zu Fuße zu gehen.

Freylich war die Hitze entsetzlich, und der Weg einer der beschwerlichsten in Spanien, aber ich mußte aus Badagoz. Wie es auch kommen mochte — meine letzten Hoffnungen waren auf Cadiz beschränkt.

Fünftes Kapitel.

Erste Tagereise — Die Higuera — Almendras — Die Aira — Nacht.

So trat ich denn an einem schönen Morgen in der lieblichsten Kühle früh um vier Uhr meine Reise an. Ich beschloß nur sehr kleine Tagereisen höchstens von fünftehalb Leguas zu machen, und hoffte so in acht Tagen in Sevilla zu seyn. Da ich überdem nur

ein kleines leichtes Päckchen zu tragen hatte, schlenderte ich guten Muths meine Straße fort.

Der Weg gieng aufwärts, und Badagoz und die portugiesischen Grenzen blieben hinter mir. Noch einmal blickte ich auf die weißen Häuser, die sich in den Fluthen des Guadiana spiegelten, und auf die schönen Gebirge, auf denen der blaue Himmel schwamm. Mochte mein Schicksal noch so drohend seyn, ich fühlte mich muthig auf alles gefaßt.

Als die Sonne höher stieg, suchte ich den Schatten, um während der größten Hitze auszuruhen. Wird man glauben, daß Bäume hier eine Seltenheit

sind? Zum Glück entdeckte ich einen Feigengarten *), an dem die Thür offen stand. Der Wächter hatte sich unter die Bäume gelagert, und rief mich freundlich an, hinein zu kommen.

Reisende zu Fuß sind in Spanien vielleicht noch seltner als in England; aber sie werden hier nicht mit Verachtung, sondern mit Mitleid angesehen. Wer diese glühenden Ebenen zu Fuß durchwandert, und sein ganzes Eigenthum auf dem Rücken trägt, der muß gewiß recht arm und unglücklich seyn.

Demnach fand ich auch bey diesem Manne ächte spanische Großmuth wie-

*) *Higuera.*

der. Er hieß mich nicht nur Feigen und Orangen nach Belieben essen, und aus seiner Bota *) trinken, sondern füllte mir auch beym Abschied beyde Taschen mit Früchten an. — „Pobre hombre! — sagte er, als ich ihm die Hand drückte — La Virgen del Carmen le accompañe a Vm. **)

Es war schon Abends gegen sechs Uhr, als ich die Higuera verließ, und noch eine Legua bis Almendras gieng. Schon kamen die Ziegenheerden von den Bergen, und die Mädchen eilten mit

*) Bekanntlich eine lederne Weinflasche.

**) Armer Mann, die heilige Jungfrau von Carmen begleite Sie!

ihren großen röthlichen Krügen zu den Brunnen; tausende von Schwalben, die ihre Nester in den Rohrdächern hatten, flatterten über den Häusern, und ein langer Zug beladener Maulthiere langte bey der Posada an.

Indessen ich hielt es für besser, die Wirthshäuser zu vermeiden. Die Kosten, die Unreinlichkeit, die Hitze, alles bestimmte mich dazu. Ich gieng daher nach einer Aira *), wo ich die freundlichste Aufnahme fand.

Die Schnitter saßen vor ihrer Hütte

*) Feld, wo man mit dem Erndten und dem Ausdreschen des Getreides beschäftiget ist.

von Esteras *), wo ein kleines Feuer von Thymianstauden brannte, und die Maulthiere weideten ruhig an den grünenden Hügeln. Sanft und freundlich schwamm die Sichel des Mondes an dem blauen duftigen Himmel herauf, und tausende von leuchtenden Würmchen flatterten um die dunkeln Garben herum. Süße, ruhige, patriarchalische Nacht, wo ich mein Herz mit Glauben und Hoffnung stärkte, und mitten im Schooße der Natur entschlief!

*) Matten von Esparto.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise — Fuente de Cantos — Die Posada — Die Pockenkranke — Behandlung — Details.

Meine zweyte Tagereise bis nach Los Santos glich beynahe der ersten, und meine dritte und vierte bis nach Fuente de Cantos zeigte wenig Verschiedenheit. Da ich indessen in diesem letztern Flecken eine ziemlich reinliche Posada fand, beschloß ich darin zu übernachten.

Bey meinem Eintritte sah ich Wirth und Wirthin in großer Bestürzung. Man sagte mir, daß die einzige Tochter eines hier lebenden Brigadiers wahrscheinlich an den Blattern sterben würde. Der alte Cirujano habe sie aufgegeben, und die unglücklichen Aeltern wären in Verzweiflung darüber.

Ich hatte mich in frühern Jahren einige Zeit mit der Medizin beschäftiget, und besonders in Ansehung dieser Krankheit ein Paar gute Methoden gefaßt. So beschränkt auch meine empirischen Kenntnisse für einen teutschen Arzt gewesen seyn würden; gegen diesen Cirujano glaubte ich dennoch ein Hufeland zu seyn.

— „Wer wagt, gewinnt!“ — sagte ich zu mir selbst, ließ durch die Wirthin meine Dienste anbieten, und ward den Augenblick darauf hinüber geholt.

Alles umringte mich — Aeltern, Verwandte, Hausgesinde — alles drängte sich um mich her. — „Wer sind Sie? — Wo kommen Sie her? — Werden Sie auch helfen können?“ — Ich beantwortete ihre Fragen mit bescheidener Zuversicht und verlangte vor allen Dingen die Kranke zu sehen.

Ich fand sie, wie ich vermuthet hatte, mit zögernder, halb zurückgetretener Eruption. Die Pusteln waren eingefallen, hatten blasse Ränder und sahen blau

und blutig aus. Alle Symptome deuteten auf die äußerste Schwäche, und nur heroische Mittel schienen noch von einiger Würkung zu seyn.

Man weiß, was Campher und China in solchen Fällen für Wunder thun. Jenen fand ich zum Glücke noch bey dem Chirurgus, von dieser hatte ich selbst einen ziemlichen Vorrath bey mir. Ohne Verzug fieng ich nun an zu arbeiten, so gut ich es bey diesen eingeschränkten Hülfsmitteln im Stande war.

Zuerst ward denn ein laues Bad, worin ich eine Menge aromatischer Stauden, Lavendel, Thymian, u. s. w. werfen ließ, und bald darauf ein Clystier von China,

u. s. w. angewendet. Unterdessen hatte ich Senfpflaster, und Umschläge von Cam-pher mit Eydotter bereitet, von deren Würkung sich vieles hoffen ließ. Jene wurden auf die Füße, diese auf die Brust und den Unterleib gelegt. Zu gleicher Zeit gab ich Chinapulver und alten Ma-laga, die einzige Arzeney die noch vor-handen war, und stellte das übrige der Natur und der Kranken anheim.

Jetzt erst aß ich ein paar Bissen Abend-brod und erquickte mich mit einer Flasche des besten Moscatels. Da man mich nun im Hause behalten wollte, und mir des-halb eine Matratze anbot; so ließ ich sie vor das Zimmer meiner Kranken legen,

um auf den Ruf der Wärterin von Stunde zu Stunde bey der Hand zu seyn.

Medizinische Leser werden über den reisenden Doctor lächeln, und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Aber ich wendete wenigstens die bekanntesten Hauptmittel an, und das wird mich entschuldigen helfen. Freylich war die Methode nichts weniger als schulgerecht, aber sie war doch auch nicht widersinnig; freylich war ich im Grunde mit meinem Latein zu Ende, aber ich hatte doch den Zustand meiner Kranken gefaßt — Ich kam der Natur zu Hülfe! und wollte Gott, man hätte das immer gethan!

Siebentes Kapitel.

Erfolg — Aufenthalt — Details — Anstalten zur Abreise — Dankbarkeit.

So war die Nacht vergangen, ich hatte meine Umschläge erneuert und immer China mit Malaga in den stärksten Dosen fortgegeben, der Tag brach an, und alle Symptome deuteten auf Besserung.

Nie werde ich die Freude vergessen,

—

mit der diese glückliche Nachricht aufgenommen ward. Die ängstliche Stille der Ungewißheit löste sich auf einmal in lauten Jubel auf. Wieviel Lobsprüche! Wieviel Danksagungen! Wieviel Beweise der Achtung und Aufmerksamkeit! Ach, ein großer Arzt ist gewiß ein beneidenswerther Mann!

Indessen bedurfte es doch noch großer Behutsamkeit. Die Kranke mußte mit der äußersten Sorgfalt behandelt werden, die geringste Vernachlässigung in der Diät konnte gefährlich seyn; dazu kam das Eiterungsfieber, wobey die größte Aufmerksamkeit nöthig war. Gern entschloß ich mich also, ein Paar

Wochen da zu bleiben, so lange nemlich mediciniſche Hülfe nöthig ſchien.

Unterdeſſen fehlte es mir keineswe-ges an Zeitvertreib. Ich fand mehrere Jahrgänge von alten ſpaniſchen Zeitun-gen, und eine Menge Hefte von dem Memorial literario und andern ſpa-niſchen Zeitſchriften, deren Lektüre mir ſehr willkommen war. Weiter hatte ich an dem Hausgeiſtlichen, der zugleich den Keller beſorgte, einen eben ſo ge-ſcheuten als ergebenen Freund, und endlich ſchien es vielleicht blos an mir zu liegen, wenn ich die dankbaren Em-pfindungen einiger Kammermädchen, die an der Freude ihrer Herrſchaft den

wärmsten Antheil nahmen, nicht besser zu benutzen verstand.

Auf diese Art vergieng denn ein Tag nach dem andern; bis endlich die Abheilung der Pusteln im besten Gange war. Jetzt beschloß ich, meine Reise fortzusetzen, aber der edle Brigadier hatte längst daran gedacht. Ehe ich mich's versahe, kam einer seiner Verwandten, ein Oberster M— an, den man schon längst erwartet hatte, der mich den andern Morgen mitzunehmen versprach.

Kurz vor Schlafengehn rufte mich der Brigadier in sein Kabinet. — „Es ist eine Kleinigkeit!“ — sagte er, indem

er mir ein Päckchen in die Hand drückte — „Aber Gottes Segen wird es vermehren helfen!“ — Er weinte, es waren die Freudenthränen eines zärtlichen Vaters. Nie bin ich glücklicher, nie zufriedener mit mir gewesen! — Verschmähe doch keine Kenntnisse, wer sich in die Welt werfen will! — Ich hatte nun mit einemmale sechs Dublonen oder vier und zwanzig Piaster bey mir.

Achtes Kapitel.

Abreise — Andalusien — Unterschiede — Gegenden — Wohnungen — Menschen — Südlicher Charakter — Details.

So brach ich denn am andern Morgen unter den besten Wünschen für meine Genesene mit dem Obersten M— nach Sevilla auf. Wir hatten eine Coche de Colleras, und fuhren fast in beständigem Gallop. Man muß in diesem brennenden

Klima vier Tagereisen zu Fuß gemacht haben, um dieses zu schätzen zu wissen!

Schon den Nachmittag traten wir nun förmlich in das schöne Andalusien ein. Alles was wir nun beobachten konnten, Gegenden, Wohnungen und Menschen, alles nahm einen andern Charakter an.

In dem größten Theile von Spanien, durch den ich bis jetzt gekommen war, hatten die sparsam verstreuten Dörfer nur das Ansehn trauriger Ruinen gehabt. Es war eine wilde chaotische Masse von Steinen, die ohne Bäume, ohne Gärten, ohne Gebüsche in der verödeten Landschaft lag.

Aber jetzt, als wir in das reizende freundliche Andalusien kamen, welcher Unterschied! Die schönsten Oliven- und Weinpflanzungen; Waizen- und Melonenfelder; Orangen- und Feigenbäume, die üppigste Vegetation, die höchste Fruchtbarkeit. An den Wegen standen amerikanische Aloen mit hohen blühenden Stengeln, und an den Gartenmauern wand sich die indianische Feige hinauf; die Wiesen waren mit Palmitos *) bedeckt, und in den Klostergärten blühte der Mandelbaum — Alles im ätherischen Glanze des reinsten Sonnenlichts, das von dem klaren Himmel auf die magische Landschaft floß.

*) Die Zwergpalme.

In den Wohnungen herrschte die einladendste Reinlichkeit; alles war geweißt, alles war aufgeputzt. Die Thüren waren mit Palmzweigen besteckt, und das Vorhaus war mit Myrten und Mastixblüthen bestreut. Alles verrieth Wohlstand und Lebensgenuß.

Und die Einwohner mit ihren schwarzen durchdringenden Augen, mit ihren sprechenden lebendigen Physignomien, mit dem südlichen Feuer in ihrer ganzen Figur! Was für liebliche, reizende, wollüstige Weibergestalten, voll zauberischer Gewandtheit, voll süßer hinreißender Geschwätzigkeit, selbst unter den Bauermädchen! Was für ein warmer, glühender,

ungestümer, unersättlicher Lebensgenuß, der beyde Geschlechter zu einander führt! Hier reift Alles an der Sonne, hier überläßt sich Alles jener entzückenden südlichen Sorglosigkeit, die man nur in diesen glücklichen Ländern kennen lernen kann!

Wohin man blickt, alles ist leichter und lieblicher, heller und glänzender als im Norden. Diese niedlichen Dächer haben keine Schneelasten abzuhalten; jene leichten, luftigen, romantische Bedeckungen des Körpers sind für die Temperatur des ganzen Jahres gewählt; und diese lichten, hohen, glänzenden Farben — erinnern sie nicht an den ewigen Schmuck einer südlichen Natur?

Bey jedem Schritte fanden wir uns nun immer heimischer. Die lustige Windbeuteley der Männer, die wollüstige Petulanz der Weiber, das Ceceirende der Sprache *), und die blaßrothe Farbe des Weins, aber vor allen ein gewisser orientalischer Charakter des Ganzen, alles erinnerte an diese Provinz.

*) Zu starke Aussprache des S.

Neuntes Kapitel.

Sevilla — Annehmlichkeiten — Details — Fortsetzung der Reise — Andalusischer Charakter — Das Barco — Verlust — Nacht — Hoffnungen.

Unsere fernere Reise nach Sevilla *), war äußerst angenehm, wir fuhren durch die schönsten Gegenden von Andalusien, und fanden Limas und Bergamotten,

*) Zwey und eine halbe Tagereise.

Sandias und Granaten, Feigen und Weintrauben in Ueberfluß. Es war zu Anfange des Augusts, aber diese südlichen Länder pflegen immer um einige Monate voraus zu seyn.

Als wir nun das freundliche, glänzende Sevilla mit seinen hohen Thürmen und weißen Mauern, in der Mitte einer ewig blühenden Landschaft, erreicht hatten, nahm ich von dem Obersten, der noch denselben Tag nach Grenada gieng, mit gerührtem Herzen Abschied. Dieser vortrefliche Mann war einer von den vielen Spaniern, die mir diese edle großmüthige Nation unvergeßlich gemacht haben.

In Sevilla fand ich alles noch südlicher, fast möchte ich sagen afrikanischer. Die engen labyrinthischen Straßen, die platten Dächer, die kleinen sparsamen Fenster, die gelben Gesichter der niedrigen Klassen, ihre weißen Hüthe und Westen, aber vor allen der glühende Solano — alles erinnerte mich daran, selbst die Heiligenbilder waren mit Sonnenschirmen versehen.

Ueberhaupt hatte Sevilla unendliche Reize für mich. Diese herrliche Mischung vom Maritimen und Ländlichen, diese Heiterkeit und Lebendigkeit des Ganzen, diese holde bezaubernde Gefälligkeit der Weiber, dieser Ueberfluß

an den herrlichsten Lebensmitteln — Alles entzückte, alles fesselte mich. Wenn der Handel grösser gewesen wäre, ich hätte Sevilla zu meinem Aufenthalte gewählt.

Dafür mußte ich nun desto schneller nach Cadiz eilen, wo ich überdem Teutsche in Menge fand. Dieses konnte entweder über Xeres und Lebrixa zu Lande, oder über San Lucar de Barrameda und Puerto de Santa Maria zu Wasser geschehen. Ich wählte das letztere, weil es eben so bequem als wohlfeil war.

Der Charakter der Andalusier ist bereits zur Gnüge bekannt. Man gewöhnt sich bald an ihre genialischen

Launen, ihre geschwätzige Lebhaftigkeit und ihre Hyperbelnsucht. Aber daß doch niemand ihre Freundschaftsversicherungen für baare Münze annehme. — Hierin wie in allen übrigen, pflegen sie die Gascogner von Spanien zu seyn.

Leider mußte ich das selbst zu meinem sehr großen Nachtheile erfahren. Ein Kaufmann aus Puerto de Santa Maria, mit dem ich in der Posada bekannt geworden war, bot mir aus eigener Bewegung einen Platz in seiner Barke an. Nichts erwünschter für mich, und ich machte demnach meine Einrichtungen, um den Abend abzugehen. Als ich mit meinem Päckchen an dem Quay an-

langte? — Wird man es glauben? — Don B— war schon den Vormittag abgereist.

Es war neun Uhr, zum Glück lag ein Barco de Carga am Quay. Schon machte der Schiffer Anstalt, vom Lande zu stoßen, und nahm mich nur nach wiederholten Bitten auf. Indessen mußte ich diese Gefälligkeit mit der doppelten Fracht bezahlen und mit dem schlechtesten Platze zufrieden seyn.

Das Barco lag wie gewöhnlich eine ziemliche Strecke vom Ufer, und man mußte auf einem Brete hinüber gehen. Das Ufer war abschüßig, der Uebergang also unbequem. Dazu kam die Dunkelheit und mein schwaches Gesicht, besonders

aber die Eile, mit der man mich ein-steigen hieß.

Ein Marrose trug mein Päckchen ich folgte ihm. Wir kletterten hinüber, alles gieng gut. Aber plötzlich fängt das Bret an zu schwanken, ich verliere das Gleichgewicht, und falle ins Wasser.

Die Ebbe war stark, glücklicher-weise fühlte ich Grund, und kam mit dem Schrecken davon. Man zog mich augenblicklich heraus, brachte mich in das Barco, und legte mich aufs Ver-deck — wo ich mich zu erholen anfieng — Aber o Himmel! — Mein Beutel! Er war verlohren! — Er hatte in mei-nen Beinkleidern gesteckt — Gutmü-

thige Leser! denkt euch meinen Schreck und meine Verlegenheit — kaum hatte ich noch vier Piaster in Silber bey mir.

Indessen es war bis Cadiz genug, und dieses tröstete mich. Dazu kam die himmlische Nacht, der begeisternde Wein und die fröhliche Gesellschaft. Schöne Theresa von San Roque! wer konnte an deiner Seite melancholisch seyn? War ich nicht in Süden? War ich nicht in Andalusien?

Und als nun der Tag anbrach, und das Morgenroth auf den klaren Fluthen des Quadalquivir schwamm — Hinweg ihr traurigen Gedanken an Mangel und Elend! Unter diesem Himmel kann niemand unglücklich seyn!

Zehntes Kapitel.

San Lucar de Barrameda — Die Playa — Der Flecken — Die Plaza — Der Borrico — Streit — Bemerkung.

Die Salinen glänzten im Abendrothe als wir endlich an dem Strande von San Lucar de Barrameda landeten. Freylich kann das nur uneigentlich genommen werden, da wir uns des seichten Wassers halber, eine ziemliche Strecke mußten hinübertragen lassen.

Hier empfieng uns denn ein ganzes Heer von Zollbedienten, Küstenwächtern, Fuhrleuten, Trägern u. s. w. Diese Playa war ja von jeher als der Sammelplatz aller Beutelschneider berühmt — Bis nach dem Flecken hat man nun noch eine gute halbe Stunde zu gehen.

Der Weg lief längst der Küste hin, eine öde sandige Gegend, wo man hier und da nur einige Palmitos siehet. Wir giengen so nahe am Meere, daß die Wellen sich fast an unsern Füßen brachen. Alle funfzig Schritt waren wegen der Kontrebande Schildwachen postirt.

Als wir endlich in den Flecken traten, fanden wir überall Leben und Fröh-

lichkeit, Taberne an Taberne, alles er-leuchtet, alles mit Gästen angefüllt! Trotz der gehinderten Schiffahrt brachte dennoch die Verbindung zwischen Sevilla und Cadiz eine gewisse Thätigkeit her-vor, und die Hin- und Herreisenden wechselten unaufhörlich mit einander ab. Ich blieb in einer Posada, die gerade an die Alameda stieß, schlief aber des Ge-tümmels wegen erst nach Mitternacht ein.

Den andern Morgen begab ich mich auf die Plaza, um einen Borrico nach dem Puerto zu miethen. Aber hilf heili-ger Antonio! Was waren das für unver-schämte Schurken von Eseltreibern! Drey Piaster für einen haarschlechtigen Borrico

auf einen Ritt von kaum drey Leguas! Es war unerhört! — Nur ein Andalusier konnte das fordern, und nur ein teutscher Pinsel dazu erböthig sey!

Indessen hatte ich im Barco eine Bekanntschaft gemacht, die mir in diesem Augenblicke sehr nützlich ward. Es war ein Sergeant von der hiesigen Garnison, der sich zu gleicher Zeit auf dem Platze befand. Kaum hörte er mich mit den „Bribones“ streiten, als er sich meiner mit vieler Wärme annahm. Da er nun die andalusischen Kraftausdrücke vollkommen innen hatte, gelang es ihm bald, mit ihnen einig zu werden. Ich erhielt den Borrico für

zwölf Realen; und alles ward nun in Güte abgethan.

Aber was war das für ein Lärmen und Schreyen, für ein Gesticuliren und Demonstriren gewesen! Zehnmal schienen sie sich bey den Haaren kriegen zu wollen, während es immer nur bey den Worten blieb. Doch das pflegt nun einmal so in Süden zu seyn! Wenn einer dem andern „guten Morgen“ wünscht, klingt es gerade so, als wenn sie sich schimpften.

Eilftes Kapitel.

Abreise — Venta del Puerto — Der Marocaner — Aussicht — Die Bay von Cadiz — Die Flotte — Ankunft.

So trat ich denn des Vormittags um zehn Uhr in Gesellschaft eines gleichfalls berittenen Führers meine Reise nach dem Puerto de Santa Maria an. Wir kamen durch eine sandige, nur hier und da

mit Palmitos, Lavendel u. ſ. w. bewachſene Ebene bis an die Venta del Puerto, die auf dem halben Wege liegt. Hier fand ich einen Marocaner, der nach Sevilla gieng.

Er ſprach ziemlich gut ſpaniſch, und ſchien überhaupt ein ſehr verſtändiger Mann zu ſeyn. Man lieſt in Tanger ſpaniſche und portugieſiſche Zeitungen, ſo daß er von den politiſchen Welthändeln ziemlich gut unterrichtet war. Dabey ließ er ſich aber den „Vino de Rota“ vortreflich ſchmecken, und trank nicht weniger als vier Quartillos aus. Als ich Abſchied nahm, drang er mir ein kleines Säckchen mit Datteln auf.

Wenig Schritte von der Venta ritten wir einen Hügel hinan. Hier konnte ich zum erstenmale die Spitze von Rota, einen Theil der Bay und die englische Flotte sehen. Bald darauf stiegen wir nach dem Puerto herunter, und ich sah Cadiz mit der innern Bay und der ganzen spanischen Flotte vor mir liegen.

So war denn endlich der Traum meiner Kindheit in Erfüllung gegangen, und der Hafen von Cadiz, den ich so oft und mit so vieler Sehnsucht in chinesischen Schattenspielen gesehen hatte, lag nun schön und glänzend in der Wirklichkeit vor mir! Gleich einer schimmernden Zauberinsel schien die Stadt mit

ihren weißen Häusern aus den grünen Fluthen empor zu steigen, und auf beyden Seiten erhob sich ein undurchdringlicher Mastenwald.

Wir kamen in Puerto an, eben gieng eine Felucke nach Cadiz ab. Ich stieg hinein, in wenig Minuten waren wir auf der Bay, und fuhren gerade durch die Flotte, unter den drohenden Kanonen dieser ungeheuern Schiffe hin, ein Anblick, der mit Bewundrung erfüllt.

Es war ein Festtag, alle Schiffe flaggten, alle Verdecke waren mit Menschen besäet; überall tönte Musik und Gesang herab, und tausende von Booten wimmelten um die Flotte herum.

Wir landeten unter den Wällen von Cadiz, eine bequeme Treppe führt zum Quay hinan. Kaum hatte ich Zeit mich zu besinnen, so riß mich die wogende Menschenmasse zu dem Thore hinein. Ein Träger führte mich in die Posada, und erhielt meinen letzten Real de Plata dafür.

Zwölftes Kapitel.

Der Wall — Der französische Geistliche — Unterredung — Baptiste — Pläne — Details — Aufmunterung.

„Aber was nun anfangen?“ — sagte ich zu mir selbst, als ich einige Stunden nachher auf dem Walle stand, und den Ocean in der Abendröthe fluthen sah — Was nun anfangen, wenn es auch hier nicht glückt?

— In dem Augenblicke faßte mich jemand an — es war ein französischer Geistlicher, einer meiner alten Bekannten aus Madrid.

Woher? Wohin? — Jeder von uns war verwundert, sich in Cadiz zu sehen. Er hatte Gönner gefunden, um im Gefolge des Vireys mit nach Mexico zu gehen, und wartete blos die Abfahrt der Fregatte ab. Ich theilte ihm meine Geschichte ohne Bedenken mit.

So giengen wir lange auf und ab, bis es endlich ziemlich spät geworden war. Jetzt faßte er mich bey der Hand, und drang mir einige Piaster als ein Darlehn auf. — Der Himmel weiß,

ob ich sie nöthig hatte! — Tiefsinnig kehrte ich in meine Posada zurück.

Es war Zeit zum Abendessen, ich forderte nichts als Brod und Wein — Der Aufwärter sah mich forschend und bedenklich an. — „Aus welchem Lande ist der Herr?“ fragte er endlich. — Aus Teutschland! — „Ein Teutscher? — O ich bin auch in Teutschland gewesen!“ — Es liegt ein unendlicher Zauber in der Gleichheit der Sprache; von nun an hatten wir Zutrauen zu einander gefaßt.

Baptiste war ein Mailänder, und hatte einige Jahre in Wien gelebt. Es schien ein guter verständiger Mensch zu

seyn, dem in jedem Betrachte zu trauen war. Ich erzählte ihm also, wie es mir gegangen wäre, und wie ich mir nun hier fortzuhelfen gedächte. Seine Antwort machte mir Muth — „Wer Sprachen verstände — meynte er — mit dem hätte es in Cadiz keine Noth!“ — Und nun eine lange Reihe von Exempeln, und wieviel es Gelegenheit dazu gäbe!

Noch besseres Ansehn gewann die Sache, als ich von den Hamburgischen Häusern, den Herren B—, F—, u. s. w. sprach — Sie waren ihm alle sehr wohl bekannt. Die Herren Gebrüder B— besonders lobte er außerordentlich. — „Nun so hat es ja keine Noth mit Ih-

nen!“ — Es war doch ein braver Mensch dieser Baptiste — Er gab mir die Flasche Wein um ein Drittheil wohlfeiler, als den übrigen Gästen.

Morgen wollen wir weiter sehen! — sagte ich — Soll doch jeder Tag seine eigene Plage haben.

Dreizehntes Kapitel.

Täuschungen — Die Alameda — Vorschläge — Mexico — Aussichten — Betrachtungen — Details.

Ich gieng auf die Post, weder Briefe von Madrid noch Lissabon! — Gleichwohl hatte ich so sehr gebeten, mir poste restante zu schreiben! — Eben so als ich zum Herrn Konsul F— kam. — Er war nach Chiclana gereist. — Derglei-

chen Zufälle sind abscheulich — Aber was will man machen? — Man wird leider nolens volens daran gewöhnt. — So hatte ich Zeit zum Spazierengehen.

Als ich Abends spät auf die Alameda kam, hatte mich mein Freund der Abbe R. bereits erwartet. Er kannte meine kleinen Talente, und wollte mir deshalb einen Vorschlag thun. Es war beynahe Mitternacht, und wir giengen im Mondschein spazieren.

Der Abbe fieng damit an, von meiner Religion, oder um die Sache bey ihrem Namen zu nennen, von meiner Ketzerey zu sprechen. Es sey zu bedauern, man müsse wünschen, und wie

es bey solchen Gelegenheiten zu lauten pflegt. — „Wäre nur diese Schwierigkeit gehoben? — fuhr er fort — so würde sich leicht etwas für mich thun lassen. — Zum Exempel in Mexico selbst — Ich habe Vollmacht dazu — Es wird blos auf Sie ankommen!“ —

„In Mexico? — sagte ich begeistert, und folgte in diesem Augenblicke blos meiner Reiselust — Ich bitte Sie, lieber Abbe — Erklären Sie sich!“ — Wird mans glauben? — Es kam mir wie eine Reise nach Malaga vor.

„Man würde Sie beym Handel brauchen — Man wollte Sie vorläufig zum Schiffsschreiber machen — Auf jeden Fall

sollte für Ihre Bedürfnisse gesorgt werden. — Sobald Sie sich wegen des Hauptpunktes entschließen, wird das übrige keine Schwierigkeit haben!“ —

So trennten wir uns, ich aber fühlte, daß ich unter dem sechs und dreyßigsten Grade nördlicher Breite war! Alle meine Pulse klopften, alle meine Nerven zitterten, ein wallendes Feuer hatte mein Inneres entflammt. Unter diesem glühenden Himmel haben die Ideen eine Lebhaftigkeit, einen Ungestüm, der an Wahnsinn grenzt.

Nach Mexico! Wieviel neue Gestalten des Lebens! Wieviel neue Ansichten der Natur! — Ja es konnte der

Weg zu meinem Glücke werden! Es konnte der Ruf meines Schicksals seyn! — Sollte ich widerstehen? — Was hatte ich zu verlieren?

Freylich meine Religion, mein dogmatisches System, ich mußte es gegen ein andres vertauschen! Aber Meynung gegen Meynung, Irthum gegen Irthum! — War ich Richter darüber? Oder konnte ich deshalb verantwortlich seyn? Türke oder Perser, Katholick oder Lutheraner, blieb ich nur immer ein ehrlicher Mann!

Aber die Religion meines Vaterlandes, die frommen Vorurtheile meiner Kindheit! — Verdienten sie keine Ehrfurcht? keine Anhänglichkeit? — Was

konnte ich antworten, wenn mich meine Lage blos auf meine Rettung Rücksicht nehmen hieß? — Ach es giebt Fälle, die kein Casuist zu bestimmen vermag, und die der philosophische Menschenkenner nie zu nachsichtig beurtheilen kann.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkung — Der Auditor de Guerra — Rathschläge — Veränderung — Der Konsul F... — Unterredung — Der unvermuthete Brief — Neue Entschlüsse.

Aber von was für Kleinigkeiten hängen doch die Schicksale der Menschen ab, und was für unbedeutende Umstände pflegen bey den wichtigsten Vorfällen immer den Ausschlag zu geben!

Auch ich hatte diese Bemerkung mehr als einmal an mir selbst gemacht; aber nie war der Zufall so unvermuthet dazwischen getreten als bey dieser Gelegenheit. Warum gieng ich nicht nach Mexico? Warum ward ich auf einmal bedachtsamer, kaltblütiger, ängstlicher? Weil der Solano aufgehört, und die unnatürliche Spannung meiner Nerven nachgelassen hatte.

Dazu kam nun noch eine Unterredung mit einem ehemaligen Auditor de Guerra aus Mexico, der unser Nachbar war. Baptiste kannte nemlich seinen Kammerdiener und verschaffte mir die Gelegenheit dazu. Ich fand einen alten äußerst gut-

müthigen Mann, der mir sehr theilneh-
mend zuzuhören schien.

„Nein! Nein! Nein! — sagte er mit vielem Kopfschütteln, als ich geendigt hatte — Dahin müssen Sie nicht gehen!“ — Und nun eine lange Reihe von Grün-
den, warum er mir so bestimmt davon abrieth. Die Ungewißheit dieser Aussich-
ten, bey denen es wohl gar auf einen Be-
trug hinaus zu kommen schien; die Ver-
derbtheit der Einwohner; die Ungesund-
heit des Klimas; die Theuerung des Auf-
enthalts; die Schwierigkeit nach Europa zurück zu kehren — jedes Wort verrieth den einsichtsvollen warnenden Menschen-
freund. Er sprach wie ein Vater zu

seinem Sohne, und Gott belohne ihn dafür!

„Sie werden Sie anwerben wollen!“ — Das wäre genug gewesen, mich zu bestimmen! Welche Verblendung! Wie Schuppen fiel es nun von meinen Augen — Ach eine Minute zwischen Gedanken und Ausführung! — Wie oft hat sie das Glück eines ganzen Lebens bestimmt!

So eilte ich denn zum Abbe R. und sagte ihm alles. Er schien beleidigt zu seyn. — „Man hat Sie gegen das Land eingenommen — erwiederte er mit Kälte — Aber Sie sind Ihr eigener Herr!“ — Ich gab ihm die bewußte kleine Summe zurück, denn mein väterlicher Rathge-

ber hatte auch dafür gesorgt — Wir trennten uns, um einander nie wieder zu sehen.

Von ihm eilte ich nun gerade zu dem Herrn Konsul F. der zum Glück von Chiclana zurückgekommen war. Er ließ sich meine Papiere geben, und versprach so viel als möglich zu thun. Der edle vortrefliche Mann! Er sah wohl an meinem Gesichte, daß ich besserer Tage gewohnt gewesen war! Sein Empfang und die ersten Aeußerungen seines Mitleids werden mir unvergeßlich seyn.

Wir sprachen denn von der Möglichkeit, hier eine Stelle zu finden, aber leider war bey der großen Zerrüttung des

Handels wenig Anschein dazu. — „Wenn Sie meinem Rathe folgen wollten — sagte er theilnehmend — so giengen Sie gerade nach Hamburg zurück! Mit Sprachen, und besonders mit dem Spanischen, kann es Ihnen dort am wenigsten fehlen! Was das Reisegeld anlangt — so ist das eine Kleinigkeit!“ — Auf diese Art bat er mich morgen wieder zu kommen, und ich verließ ihn mit der innigsten Dankbarkeit.

Und nun — Man wird es romanhaft nennen, aber dennoch traf es gerade so, und nicht anders zu. Ich gieng bey der Post vorbey, und beschloß, noch einmal verlohren nachzufragen. — Hay

Cartas de Madrid *)? — indem ich meine Adresse sagte. — Si Señor! — Eben ist einer angekommen. — Ich erhalte einen dicken Brief — zitternd riß ich das Siegel ab.

Ich lese und staune! Wie wunderbar! Ist es Täuschung oder Würklichkeit! Herr F. rieth mir nach Teutschland zu gehen, und dieser Brief bestimmt mich selbst dazu! Er war aus ***, aber er wurde mir über Madrid geschickt! — — Welche plötzliche Veränderung! Es war, als ob ich auf einmal aus einem langen Traume erwachte!

Ja zurück! zurück! — sagte ich be-

*) Briefe von Madrid?

geistert zu mir selbst! — „Zurück in dein unvergeßliches Vaterland! Zurück zu den Wissenschaften, die dein Herz mit ewiger Liebe umfaßt!“ — Der Ocean hüllte sich in Dämmerung, und am klaren Himmel giengen die Sterne auf. — Einziger unaussprechlicher Abend, der mein Schicksal auf immer entschieden hat!

Funfzehntes Kapitel.

Unterstützung — Edelmuth — Anstalten — Reise nach Malaga — Täuschung — Krankheit — Abreise nach Valenzia.

Dieser Entschluß ward unerschütterlich, als ich am andern Morgen zu dem Herrn Konsul kam. Er hatte meine Papiere richtig befunden, und mich auf das dringendste empfohlen. Ewig werde ich an die gütevolle Aufnahme der vortreflichen

Herren Gebrüder B— denken. Sie vergaßen, daß ich kein Hanseate war — sie dachten bloß an mein Unglück und an ihren Edelmuth.

Jetzt war die Frage, wie ich am besten nach Teutschland zurückkehren sollte, als ich unvermuthet von einem schwedischen Schiffe hörte, das in Malaga segelfertig lag. Ich war auch so glücklich durch Baptisten, dem ich ein dreyfaches Trinkgeld gab, eine Retourkalesche zu finden, und trat daher schon am andern Morgen meine Reise an. Wir giengen über Ronda, anfangs längst der Küste hin, bis wir endlich die Gebirge passirten, und den siebenten Tag nach Malaga kamen.

Man wird sich wundern, daß ich über diese Reise so wenig zu sagen habe. Allein ich bekam gleich den ersten Tag einen so heftigen Sonnenstich, daß ich in beständiger Betäubung war. Dazu muß noch das Unruhige, ich möchte sagen das Romantische meiner Lage gerechnet werden — Umstände, unter denen man freylich nicht sehr zum Beobachten aufgelegt ist, lieber will ich also gar nichts sagen, als — langweilig seyn.

Es war schon dunkel, als wir in Malaga ankamen, aber die Gipfel der hohen Gebirge glänzten noch gleich den Alpen im Abendroth. Krank und elend trat ich in der Posada ab, und ließ sogleich nach dem

schwedischen Schiffe fragen. Man denke sich meinen Zustand — es war denselben Nachmittag abgesegelt.

Diese Nachricht trug nicht wenig dazu bey, meine Krankheit zu verschlimmern. Fußbäder, Essigumschläge, Blutigel u. s. w. alle Mittel schienen vergebens zu seyn. Der Augenschmerz besonders brachte mich einigemal zur Verzweiflung. Auf diese Art gieng das reizende Thal von Malaga völlig für mich verlohren, und kaum kann ich mich noch des ersten Totaleindrucks erinnern.

Indessen hatte ich alle Ursache, mit meinen guten Wirthsleuten zufrieden zu seyn. Man behandelte mich billig, und

that zu meiner Linderung was möglich war. Nach fünf entsetzlichen Tagen fieng ich mich endlich an ein wenig zu bessern, und mußte nun im Ernste an meine Reise denken.

Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Drey valenzianische Kärner giengen mit ihren leicht bedeckten Wägen leer nach Valenzia zurück. Ich bedang mir einen derselben für sechzehn Piaster, kaufte für fünf Piaster eine gute Matratze, um bequem darauf liegen zu können, und trat so endlich an einem schönen Morgen meine Reise nach Ecija an.

Sechszehntes Kapitel.

Reise durch die Mancha u. s. w. — Eigenheiten — Tagereisen — Lebensart — Nachtlager — Vorzüge — Empfehlung.

Die Gegenden von Andalusien, von der Mancha, und von Murcia, durch welche man nach Valenzia reist, sind bereits an einem andern Orte weitläuftig beschrieben worden. Ich will daher, mit

Uebergehung einiger unbedeutenden Abentheuer, bloß im Allgemeinen sagen, daß wir am siebenzehnten Tage glücklich in Valenzia ankamen. Meine Reise war äußerst angenehm gewesen, und ich hatte alle Ursache gehabt, mit meinem Kärner zufrieden zu seyn.

Etwas will ich indessen doch von unserer Art zu reisen erzählen, im Fall irgend ein teutscher Mineralog oder Botaniker sich einmal dieser Gelegenheit bedienen wollte. Für seine Zwecke dürfte er gewiß keine wohlfeilere und bequemere finden können.

Unsere kleine Karavane bestand nemlich aus drey Karren, wovon jeder mit

vier Maulthieren hinter einander bespannt war. Wir pflegten in der Regel des Morgens um drey Uhr aufzubrechen, und ohne anzuhalten bis etwa gegen neun Uhr zu fahren. Jetzt wurde bis Nachmittags vier Uhr still gelegen, und denn weiter bis Sonnenuntergang gereist. Auf diese Art hatten wir von der großen Hitze fast gar nichts zu leiden, und Menschen und Thiere befanden sich wohl dabey.

Bey dieser Einrichtung fand indessen manche kleine Veränderung statt. Bald hielten wir unsern Mittag unter Oliven- und Feigenbäumen; bald kehrten wir wieder in einer Posada ein; bald

fuhren wir des Tages acht, neun, zehn Legua's hinter einander; bald machten wir kaum die Hälfte davon; bald übernachteten wir unter freyem Himmel bey einer Aira; bald blieben wir in dem Hofe einer einsamen Venta.

Eben so verschieden war unsere Lebensart. In der Nähe eines Fleckens oder in einer Posada gab es gewöhnlich ein Traktament für uns. Eyerkuchen und Schinken, Guisado *) mit Tomates u. s. w. die besten Gerichte der spanischen Kochkunst wurden dann aufgetischt. Waren wir aber in einer Venta, oder vielleicht gar von allen Woh-

*) Eine Art Ragout.

nungen entfernt, nun so mußte man sich mit dem begnügen, was die Vorrathstaschen besonders an Brod und Früchten enthielten. In jedem Falle war doch immer die Bota und der Wasserkrug gefüllt, was in diesem Klima freylich die Hauptsache ist.

Was mein Nachtlager betrifft, so nahm ich es regelmäßig auf meinem Karn. Hier hatte ich nichts von der Unreinlichkeit der Posaden und ihren bevölkerten Betten zu fürchten. Ich war gegen den Thau geschützt, und wurde doch von der freyen lebendigen Luft erquickt — vielleicht werde ich in meinem ganzen Leben nie wieder so gut schlafen.

Nein! Es leben die Karren von Valenzia — Wohl zu merken, mit einer guten Matratze belegt! Mag der Calesin, die Coche de Colleras auch schneller fahren, man gewinnt im Grunde doch nichts dabey. Die Anzahl der Leguas ist festgesetzt, und die Tagereisen pflegen sich gleich zu seyn.

Wer den Geist der Nation, wer die Sitten des Landes kennen lernen will, der halte sich zu den Carreteros! Wieviel Eigenheiten! Wieviel Gelegenheiten, sich mit dem spanischen Charakter vertraut zu machen. Ueberdem ist man in den Posadas und Ventas weit besser angesehen, und gehört gleichsam

zur Landsmannschaft. Dabey fehlt es keinesweges an Unterhaltung — Summa, wer wohlfeil, bequem und sicher reisen will, der gehe mit den Carreteros von Valenzia.

Siebzehntes Kapitel.

Unterhaltung — Novelle — List und Liebe.

Von den vielen Anekdoten, Novellen und dergleichen, die ich bey dieser Gelegenheit erzählen hörte, scheint mir folgende ihres Platzes nicht unwürdig zu seyn:

Vor ohngefähr funfzig Jahren lebte in Sevilla ein vornehmer Edelmann aus einer alten spanischen Familie, Namens Don Felix de Cardenas. Seine Gema-

lin, die ihm schon eine Tochter geboren hatte, befand sich eben zum zweytenmale schwanger, als sein Bruder, Don Pedro de Cardenas, aus der Havana nach Spanien zurück kam.

Don Pedro war aus besondern Grün-

den unverheyrathet geblieben, und besaß ein Vermögen von achtzigtausend Piastern. Er beschloß, es dem Kinde zu vermachen, mit dem Maria niederkommen sollte, vorausgesetzt, daß es ein Knabe seyn würde.

Allein zum Unglück brachte Maria ein Mädchen zur Welt. Um indessen die Erbschaft zu behalten, beschloß sie, es für einen Knaben auszugeben, was ihr denn auch wirklich vollkommen gelang.

Auf diese Art war der angebliche Don Joseph groß geworden, und hatte das ganze Vermögen seines Onkels geerbt, als endlich ein Umstand eintrat, durch den das ganze Geheimniß auf einmal verrathen wurde.

Es war nemlich bey ihrem Vater noch ein entfernter Verwandter, Namens Fernando, erzogen worden. Dieser junge Mensch hatte sich in ihre älteste Schwester, Doña Manuela, verliebt, ohne jedoch wegen ihrer frühern Verbindung mit einem gewissen Don Victor glücklich zu seyn. Er machte deshalb seinen Freund Don Joseph, (das verkleidete Mädchen) zu seinem

Vertrauten, und unterhielt sie täglich von seiner Leidenschaft.

Don Joseph war durch seine verstorbene Mutter von seinem Geschlechte unterrichtet worden, und konnte nicht anders als ein Mädchen empfinden. Bald fieng sie an den jungen Fernando zu lieben, und die weibliche Natur behielt trotz aller Verkleidung die Oberhand.

Sollte sie sich entdecken? Für jetzt schien es zu viel gewagt zu seyn. Sie beschloß daher, sich zu verstellen, gab sich für den Vertrauten ihrer Schwester aus, und machte Fernando einige Hoffnungen. Aber wieviel schmerzliche Gefühle! Welcher quälende Zwang! Welche schreckliche

Eifersucht! Es war ihr unmöglich, es länger auszuhalten, sie beschloß demnach, einen entscheidenden Schritt zu thun.

In dieser Absicht gab sie Fernando im Namen ihrer Schwester eine Zusammenkunft, erschien völlig wie diese gekleidet, und überließ sich ihrer Zärtlichkeit ohne Zurückhaltung. Selige Augenblicke! Ach! warum konnte die Nacht nicht länger seyn!

Wer war glücklicher als Fernando? Nach wenigen Stunden Ruhe eilte er wieder zu Manuela *). Er tritt in ihr Zimmer, findet Don Victor, und stürzt wüthend auf sie zu.

*) Die älteste Schwester.

Welche schändliche Verrätherey! Der Wortwechsel wird heftig, die beyden Männer gerathen an einander, und Don Victor greift Fernando mit dem Degen an.

Auf Manuelas Geschrey kommt Don Joseph (ihre Schwester) hinzu. Sie erfährt, was vorgefallen ist, sie sieht den Augenblick, wo das Blut ihres Geliebten fließen soll — „Haltet ein! Haltet ein! Ich allein bin schuldig!“ — Ihre Thränen fließen, und sie entdeckt ihnen das ganze Geheimniß.

Don Fernando staunte, Manuela umarmte sie, Don Victor steckte lächelnd seinen Degen ein. — „Willst du mich auch

fort lieben?“ — sagte Josepha zu ihrem getäuschten Liebling. Er wollte sich ihr zu Füßen werfen, aber sie hob ihn auf, und ihre Lippen begegneten sich.

Josepha warf ihre Verkleidung ab, und alles begab sich zu Don Felix. Man erzählte ihm, was vorgefallen war, er hielt es beynahe für ein Wunder! Aber er war ein zärtlicher Vater, er wollte seine Kinder glücklich sehen, und so hatte sich denn alles von selbst gefügt.

Achtzehntes Kapitel.

Valenzia.

So war ich denn in Valenzia, in dem ewigen Frühlingslande, in dem Paradiese von Spanien. Warum habe ich nichts als Worte? Warum kann ich diese reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leser zaubern? Diesen Reichthum, diese Mannichfaltigkeit, diese entzückende Vegetation, alle Schönheiten des glück-

lichen Süden auf einen einzigen Punkt vereinigt!

Wenn es ein Ideal von Klima giebt, wo der Mensch zum höchsten Genusse des Lebens gelangen kann, so muß es in Valenzia seyn! Diese Milde, diese Heiterkeit, diese entzückende Ruhe des Geistes — das höchste Problem einer geläuterten Philosophie — sie werden hier oder nirgends erlangt!

In Valenzia scheint sich alles dazu zu vereinigen. Gegenden und Menschen, alles trägt einen Charakter von Sanftheit und von stillem Genuß, der unbeschreiblich ist. Alle Leidenschaften werden sanfter, und alle Wünsche scheinen befriedigt zu seyn.

Die ganze Gegend von Valenzia ist ein einziger großer Garten, mit unzähli-chen Dörfern besäet. Ueberall sieht man kleine Kanäle, die mit schattigen Bäumen eingefaßt sind. Kein Fingerbreit Landes, der nicht angebauet wäre, alles blüht in üppiger Fruchtbarkeit.

Aber nirgends kann der Anbau auch belohnender seyn. Ein dankbarer Boden, den man jährlich drey- bis viermal be-nutzen kann *), und nichts von den Schrecknissen der Elemente, die in an-dern Ländern zu fürchten sind. Hier fin-

*) Die Wiesen werden sogar acht bis zehn-mal gemäht, der Maulbeerbaum giebt dreymal frische Blätter u. s. w.

det man Spargel und Cedras, Granatäpfel und Artischocken, alle Gemüse und Früchte im Ueberflusse.

Die Stadt Valenzia selbst ist zwar nicht schön gebaut, gefällt aber dennoch durch ihre Reinlichkeit. Dazu kömmt die Heiterkeit und Lebendigkeit, die sie durch ihre Industrie erhält; hier sind keine Bettler, keine in Lumpen gehüllte Unglückliche zu sehen; alles verräth einen gewissen Wohlstand, der selbst in Kleinigkeiten bemerkbar ist.

Die Lebensmittel sind gut, mannichfaltig und wohlfeil. Dreyhundert Thaler sächsisch in Valenzia würde ein sehr reichliches Einkommen seyn. Ja wer blos von

Wein und Früchten, Brod und Fischen leben wollte, der hätte an zwey Dritthei-len obiger Summe über genug. Wo keine Winterausgaben zu machen sind, und wo die Erde das ganze Jahr Früchte in Ue-berfluß liefert, müssen natürlich alle Be-dürfnisse wohlfeil seyn.

Valenzia hat eine öffentliche Biblio-thek, die besonders an ältern und neuern spanischen Werken sehr zahlreich ist, und überdem eine Menge ziemlich gut einge-richteter Buchhandlungen.

In neuern Zeiten ist auch das Schau-spielhaus wieder eröffnet worden, und das Landleben bietet eine Menge Zer-streuungen dar. Ueberdem sind die Ein-

wohner sehr gesellschaftlich, und die Weiber sollen die liebenswürdigsten in ganz Spanien seyn. Nur noch einige Fortschritte in der Toleranz, in der Kultur und in der vernünftigen Freyheit, und wer wünschte sich denn nicht nach Valenzia *)?

*) Man sehe das so eben herausgekommene Gemählde von Valenzia, von Christian August Fischer. Leipzig bey Heinrich Gräff. 2 Bdch. kl. 8.

Neunzehntes Kapitel.

Abreise nach Barcelona — Verschiedenheit — Die Venta — Nacht — Räuber — Ankunft in Barcelona.

Es war eines Abends um sieben Uhr, als ich mit dem Ordinario von Barcelona, der drey Karren hatte, nach einem achttägigen Aufenthalte von Valenzia abreiste. Die Fuhrleute hatten sich noch ein wenig

gütlich gethan, und es gieng in vollem Rennen um die Stadt herum. Ein süßer lieblicher Abend, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt.

Unsere Art zu reisen war von der bisherigen nur wenig verschieden. Schon fiengen die Gegenden an gebirgigter und wilder, so wie die Orangenbäume und Aloen seltner zu werden und die Einwohner schienen größer und stärker zu seyn. Wir näherten uns den Pyrenäen und der östlichen Grenze von Spanien — alles erinnerte uns daran.

Wir waren im Ganzen neun Tage unterweges, und reisten die letzten zwey durch ein entzückendes Land. Alles war

mit der Weinerndte beschäftiget, und überall herrschte Freude und Fröhlichkeit. Hier muß man herkommen, hier muß man die Spanier sehen, um sich zu überzeugen, daß sie nichts weniger als melancholisch sind! Wieviel Gesänge! Wieviel Tänze! Alles Genuß und Lebendigkeit — ein eigentliches Saturnusfest.

Etwa drey Tagereisen von Barcelona bestanden wir ein lustiges Abentheuer, das ich hier erzählen will. Wir hatten uns nemlich in der Nähe einer Venta, mitten im Gebirge gelagert, die Maulthiere waren an den Füßen gesperrt, und weideten in der Nähe. Die Fuhrleute lagen im Kreise bey ihren Karren, und

ich hatte mich, wie gewöhnlich, auf meine Matratze hingestreckt.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, auf einmal hörte ich um Hülfe rufen. Al Socorro! Al Socorro! Ladrones! Ladrones! *) — Zu gleicher Zeit sah ich die Fuhrleute mit drey Kerlen im Handgemenge, die sich eines Maulthieres zu bemächtigen suchten.

Wir hatten Mondschein, aber der Schatten der Gebirge lag gerade über uns. Während also die Fuhrleute jene Kerls zurücktrieben, schlichen sich ein Paar andere an meinen Karren heran. Eben

*) Zur Hülfe! Zur Hülfe! — Räuber! — Räuber!

wollte ich herunter steigen, als ich plötzlich von hinten einen heftigen Schlag bekam.

Por vida de Jesu Christo! — Zum Glück hatte ich eine dicke Redingote an. — Eilends springe ich vollends herunter und finde nun die guten Freunde in völliger Arbeit. Sie suchten sich nemlich eines kleinen festgebundenen Kistchens zu bemächtigen, worin, wie ich hörte, ein großer Beutel mit Gelde lag.

Bey dergleichen Geschäften muß man behend seyn. Ehe sichs also die Herren versahen, warf ich ihnen eine Handvoll Staub ins Gesicht — Und nun hast du rufen gehört! — Hierher, hierher Car-

reteros! Zum Glücke kamen sie auch in vollem Rennen herbey, während der eine Spitzbube den Wasserkrug nach mir warf.

Unterdessen hatte man das Geschrey auch in der Venta gehört, und alles stürzte mit Knitteln und Gabeln hinzu. Die Räuber hielten es daher fürs beste, die Flucht zu ergreifen, nahmen aber doch noch einige Decken mit.

Es ward hierauf beschlossen, ein grosses Feuer anzuzünden, und mit geladenem Gewehr dabey zu wachen. Ich war zum Glück mit ein Paar blauen Flecken davon gekommen, und so vergaßen wir unsern Schreck bey einer wohlgefüllten Bota. Den andern Morgen ward die

Reise fortgesetzt, ohne daß sich weiter ein Räuber blicken ließ.

So fuhren wir denn an einem schönen Abende in einer zahlreichen Gesellschaft von Kutschen, Calesins u. s. w. vollends nach Barcelona hinein. Von den Thürmen läutete das Angelus, und alle Straßen waren mit Menschen angefüllt. Durch ein Labyrinth von tausend engen Gäßchen kam ich endlich in der Posada de San Antonio an.

Zwanzigstes Kapitel.

Barcelona — Der Genueser — Aufschub — Unannehmlichkeiten — Der Commissario de Marina — Charakteristische Details.

Als ich mich am folgenden Morgen nach genuesischen Schiffen erkundigte, hörte ich zu meinem großen Erstaunen, daß sich gerade nach diesem Hafen nur noch ein einziges in Ladung befand. Ich sahe mich also gezwungen, dem Capitain statt der gewöhnlichen zwanzig Piaster, für

einen Platz in der Kajüte, dreyßig zu zahlen, wobey er indessen in spätestens sechs Tagen unter Segel zu gehen versprach. Aber leider war ich an einen ächten Genueser, das heißt, an einen unverschämten Betrüger gerathen. Jeden Abend bestellte er mich auf morgen, und immer ward der Termin um einen Tag weiter hinaus gesetzt. Dreymal hatte ich meine Provision erneuern müssen, tausendmal dachte ich an Bord zu gehen! Doch immer wußte er einen neuen Vorwand zu finden, und führte mich im eigentlichen Sinne — bey der Nase herum.

So waren beynahe drey Wochen vergangen, ich hätte vor Ungeduld sterben

mögen. Mein täglicher Aufwand belief sich auf sechszehn Realen, und mein Beutel war würklich schon ziemlich ausgeleert. Ich beschloß also, lieber zu Lande zu gehen, konnte aber leider keinen französischen Paß erhalten. Man muß in dergleichen Lagen gewesen seyn, um einen armen Reisenden bedauern zu können.

Unter Hoffen und Harren waren auf diese Art fünf entsetzliche Wochen hingegangen; endlich schien es mit der Abreise Ernst zu seyn. Ich begab mich also mit meinem Passe und Sanitätszettel zu dem Commissario de Marina, und hielt um die gewöhnliche Erlaubniß zum Einschiffen an. — Doch diese Szene ist zu

charakteristisch, als daß ich sie nicht weitläuftiger beschreiben sollte.

Ich trat in das Zimmer, der Secretair hieß mich setzen — „Was haben Sie anzubringen?“ — Meine Antwort — „Wie heißt der Schiffer?“ — So und so! — „Mit diesem können Sie nicht gehen, der fährt unter spanischer Flagge!“ — Warum nicht, Señor? — „Weil er keine Ausländer an Bord nehmen darf!“ — Aber Señor — „Gehen Sie zu seiner Excellenz hinein, der wird es Ihnen wiederholen.“

Ich gieng zu seiner Excellenz in ein Seitencabinet, wo sie in einer alten Uniform, mit der Nachtmütze, an ihrem

Schreibetische saß. — Pues? *) — sagte er finster und runzelte die Augenbraunen — Ich trug mein Gesuch vor — Von welcher Nation sind Sie? — Ein Teutscher! — Sind Sie catholisch? — Para servirle a V. E. **) — Nun so sollen sie Ihnen den Zettel schreiben, und mag das Schiff meinetwegen einem andern seyn!

Der Secretair, der an der Thüre stand, klopfte mich lächelnd auf die Schulter, und schrieb, was zu schreiben war. — „Aber Señor! — sagte ich, indem ich den Zettel las — Das ist ja gerade das Gegentheil“ — In der That war

*) Nun? **) Zu Ihro Excellenz Befehl!

die bewußte Clauſul — Con tal que no ſea *) u. ſ. w. angehangen. —

— „Thut nichts! — gab er lächelnd zur Antwort — Es iſt nun einmal die Formel ſo! — Da es aber Se. Excellenz erlaubt, können Sie ſich getroſt einſchiffen — Ich werd' es dem Capitain ſagen! — Der Zettel iſt blos fürs Sanitätsamt von Genua!“ —

Ich zahlte ihm ſeine Gebühren, und ward auch ohne weitere Umſtände an Bord des Schiffes gelaſſen, das bereits an der Mündung des Hafens lag.

*) Mit der Bedingung, daß das Schiff nemlich u. ſ. w.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise — Schiffsgesellschaft — Fahrt — Betrachtung — Details.

Es war den sechs und zwanzigsten Oktober (1798), als wir endlich an einem heitern lieblichen Morgen in See gehen konnten. Meer und Himmel lagen im Sonnenglanze, und von den herrlichen Küsten wehten balsamische Düfte herüber.

Unsere Schiffsgesellschaft war äußerst mannichfaltig. Werber von der wallonischen Garde, die nach Parma giengen, und verabschiedete Soldaten von den Schweizerregimentern; mehrere Capitains, die ihre Schiffe verkauft oder verlohren hatten, und einige Genueser, die in Algier losgekauft worden waren; Krämer und Musikanten, Priester und Speisewirthe, die nach Turin und Mayland zurückkehrten; und zuletzt ein Paar Uhrenhausirer aus Teutschland *). Man siehet, die Mischung war bunt genug, das Schiffsvolk mit dazu gerechnet, mochs

*) Vom Schwarzwalde.

ten es an sechszig Personen und darüber seyn.

Unsere Seereise gewährte uns demnach dasmal ziemlich viel Abwechselung. Wir hatten eine Menge Virtuosen und sogar einen Taschenspieler am Bord, die uns regelmäßig alle Abende ihre Künste zum Besten gaben.

Ueberhaupt war es eine der angenehmsten Fahrten, die ich gemacht habe. Wir fuhren beständig an der reizenden Küste hin, und die zauberischen Ansichten der herrlichsten Landschaft wechselten unaufhörlich mit einander ab. Dazu kam die dem mittelländischen Meere ganz eigene Wärme, Lieblichkeit und Schönheit, die

unbeschreiblich, aber jedem, der diese schö-nen südlichen Gewässer befahren hat, ge-wiß erinnerlich ist.

An solchen reizenden Abenden, beson-ders bey Mondbeleuchtung, pflegte ich mich immer auf das Sterndeck *) zurück-zuziehen. Alle klassische Begebenheiten dieser Meere rauschten dann gleichsam vor meinem Geiste vorüber! Ach was ist der Mensch mit seiner Herrlichkeit? — Eine flüchtige Welle, die in eine andere zer-fließt.

*) Ueber der Kajüte.

Zweytes Kapitel.

Schifffahrt — Der Pirate — Gespräch — Entern — Beschreibung.

So waren wir bis an das Cabo Creux gekommen, als wir ein Schiff mit spanischer Flagge erblickten, das der Capitain für einen verkappten Piraten hielt. Da wir nun einige Vierpfünder und eine Menge Gewehre bey uns hatten, so be-

schloß er, ihn aufs nachdrücklichste zu empfangen.

Sogleich ward nun die ganze Mannschaft aufs Verdeck gerufen? — Tutti in alto! Tutti in alto!*) — und mit Säbeln und Flinten versehen. Die Kanonen wurden mit gehackten Kugeln geladen, und an beyde Bords mit Schroot geladene Kisten gestellt **).

Allein es zeigte sich bald, daß alle diese Anstalten vergebens gewesen waren. Der arme Pirate gab sich nemlich für ei-

*) Alles aufs Deck! Alles aufs Deck!

**) Um sie bey einer etwanigen Enterung loszubrennen.

nen spanischen Cachemarin *) zu erkennen, und hatte seiner Seits keinen geringern Schreck gehabt. Wir segelten nun unter einem friedlichen Hurrah bey einander vorüber und die Bataille verwandelte sich in einen Abendschmauß.

Indessen veranlaßte dieser Vorfall ein unterhaltendes Gespräch über Seeschlachten, Enterungen u. dergl. wovon den auch hier das hauptsächlichste angeführt werden soll.

Mit dem Entern — sagte der eine Capitain — ist's gar ein verteufeltes Ding. Ich bin drey- oder viermal dabey gewesen, und weiß, was es sagen will.

*) Küstenfahrer.

Lieber zehnmal in der Linie, als einmal geentert, zumal, wenn es bey hoher See geschieht!

„Aber! — sagten einige Passagiers — Beschreiben Sie's uns doch!“

„Sehen Sie, fuhr er fort, wenn ich entern will, so stelle ich meine besten Leute auf Back und Schanze *) und gehe nun unter einem Höllenfeuer aufs andere Schiff los. Komme ich so nahe, daß ich meine Kanonen nicht mehr brauchen kann, so mache ich die Stückpforten zu, damit mir die Feinde kein Feuer hineinwerfen, und lasse nun schießen wer schießen kann. Dabey müssen Grenaten, Stinktöpfe, Pul-

*) Vorder- und Hintertheil.

verflaschen und dergl. brennendes Teufelszeug auf's andere Schiff geworfen werden, damit die Mannschaft recht in Verwirrung geräth.“

„Nun gut; jetzt bin ich nahe genug, um das Schiff anzuholen. — Was thue ich? — Ich lasse mein Enterdreggen *) in sein Tauwerk werfen, und ziehe es Bord an Bord an mein's heran — Oder noch besser, ich fange sein Bogspriet in meine große Wand **), und schieße nun beständig drauf los, ohne daß mir sein Feuer im mindesten schaden kann.“

*) Kleine Anker, deren Klauen die Gestalt eines Haken haben.

**) Tausystem, welches den Mittelmast hält.

„Jetzt sind wir also befestigt — Was geschieht? — Vorwärts Kinder! — Ich gebe das Signal zum Entern! — Jetzt springt hinüber was hinüber springen kann, und nun geht ein Mordgefecht an! — Haben die Feinde sich vollends mit Tauen verschanzt, so sey einem Gott gnädig — Friß Vogel oder stirb! — Da hilft kein Erbarmen! — Man muß durch, und purzelten auch ein funfzig brave Kerle über Bord!“

„Wenn nun aber das eine Schiff einen zu hohen Bord hat? — Wie dann?“

„Dafür sind die Enterbeile da — Mit diesen hackt man sich in die Flanken! — Eins — zwey — drey — immer

einer nach dem andern, bis er hinauf ist! — Freylich ist's eine Teufelskommission, und die im andern Schiffe bleiben nicht müßig dabey, aber zuletzt geht's doch, und dann heißt's Viktoria!“

„Wenn Sie nun im Schiffe sind?“

„Nun so haue ich nieder, so lange sich etwas widersetzen will! Dann wird Possess genommen, und die etwan noch übrige Mannschaft ins andere Schiff, in den Raum gesperrt. Wer leben kann, übel und bös verbunden; was todt ist, mit einer Kugel ins Wasser geworfen, und dann nach dem nächsten Hafen gesteuert, und Brandwein gegeben, so viel die Mannschaft trinken will!“ —

„Wir sehen wohl — fuhren wir fort — das Entern muß ein scheußliches, mörderisches Unternehmen sey!“

„Und ein ungewisses obendrein! — Denn ehe man sich's versieht, kehrt sich's Blatt, und dann sey einem Gott gnädig! — Wie gesagt, wer seine Leute nicht recht genau kennt, und wenigstens zwey gegen drey stellen kann, der bleibe um's himmelswillen davon!“

„Ueberdem ist es keine Kleinigkeit, nur erst heran zu manövriren. — Daran kann man einen Capitain erkennen, ob er das Ding zu machen versteht. Unter zehnen weiß es kaum einer recht anzufangen! — Aber freylich, wenn es gelingt, so

ist's auch am sichersten und am vortheil-
haftesten, da mir das ganze Schiff mit
Takelasche und allem unversehrt in die
Hände fällt!"

Drittes Kapitel.

Nacht — Sturm — Details — Lage des Verfassers — Schiffbruch — Rettung — Morgen — Hierische Inseln — Ankunft.

Unter diesen und andern Gesprächen waren wir glücklich in den Golf von Lyon gekommen, als das Wetter auf einmal stürmisch ward. Das Meer fieng an höher zu gehen, und der Wind lief nach Westen herum.

Der Abend brach an, und alles prophezeihte uns eine schreckliche Nacht. Die Seevögel flüchteten sich nach der Küste, und die Sonne gieng hinter schwarzen Wolken unter. Der Wind fieng an den ganzen Kompaß zu durchlaufen, und setzte sich endlich in Süd-Süd-West. Wir mußten die meisten Segel reffen, und konnten nur mit Mühe weiter laviren.

Gegen Mitternacht schien der Sturm aufs höchste zu steigen, und die Wellen schlugen wie Berge über uns hin. Ich ward aus dem Bette geworfen, und alles stürzte über einander. Der Capitain ließ die Lichter vor dem Madon-

nenbilde anzünden, und ermahnte uns alle zum Gebet. Er war leichenblaß, lief ängstlich hin und her, und sprach ohne Zurückhaltung von unserer Gefahr.

Das Geschrey der arbeitenden Matrosen, das Rasseln des Tauwerks, das Schlagen der Wellen, das Krachen des Schiffes, das Toben des Windes, der unterirdische Donner der Ströme, alles vermehrte das Schreckliche dieses Augenblicks.

Ich hatte mich an die Kajütenthüre gesetzt, und befand mich in dem dumpfen gedankenlosen Zustande einer passiven Ergebung, als das Schiff auf einmal einen entsetzlichen Stoß bekam,

und gleich darauf still zu stehen schien. In dem Augenblicke riß eine Welle die Kajütenfenster weg, und alles wurde mit Wasser überschwemmt. Zu gleicher Zeit hörte ich die Matrosen ein fürchterliches Geschrey erheben, und das Schiff schien sich ganz auf die Seite zu neigen.

Von nun an stürzten die Wellen zu der Kajüte und zu den Lucken unaufhaltsam herein; eine Menge angebundener Weinfässer sprangen los, und zerschlugen sich; die Verwirrung und das Angstgeschrey wurde allgemein.

Ich fieng an muthlos zu werden, ich gestehe es. Indessen hatte ich mei-

nen Speisekorb gefaßt, und trank in der Angst wohl eine halbe Bouteille Cognac *) aus. Von neuem belebt, wollte ich nun zu meinem Koffer kriechen, um wenigstens mein Geld und einige Kleinigkeiten zu retten **). Aber in dem Augenblicke hörte ich das Boot aussetzen. — Imbarca la lancia! — Imbarca la lancia! †) — und merkte sogleich, worauf es angefangen war.

*) Ein sehr guter und starker Franzbradwein.

**) Unser Schiff war nemlich auf Kaperart gebaut, wo der Eingang zur Kajüte im Raume ist.

†) Fall — Fall ins Boot!

Mein kleiner Koffer war ganz zu unterst gesetzt, ich sah keine Möglichkeit, ihn zu öffnen. Ohne länger zu zaudern, kletterte ich nun die halbzerbrochene Treppe hinan, und ward über und über von einer Welle benetzt.

Was nun geschah, schwebt mir gleichsam nur wie im Traume vor. Ich erinnere mich, daß das Boot ausgesetzt war, und an der niedrigen Leeseite lag. Es blitzte entsetzlich, und die Wellen schlugen immer über dem Verdecke zusammen. Außer mir, an ein Tau gefaßt, mit geschlossenen Augen sprang ich jetzt in die tobende Nacht hinab — mei-

ne Sinne schwanden, und ich verlohr das Bewußtseyn.

Wahrscheinlich mochte ich eine lange Weile in diesem Todesschlafe gelegen haben. Denn als ich wieder zu mir kam, schienen wir in stillerm Wasser zu seyn. Die Luft war dünner, der Tag fieng an anzubrechen, und das Toben des Sturmes hatte nachgelassen. Man rufte mich bey Namen, und sagte mir, daß wir zwey und dreyßig Mann im Boote wären, und nach den hierischen Inseln ruderten. Würklich sahen wir auch bald darauf die hohen bläulichen Felsen vor uns liegen, und trieben endlich langsam in die kleine Bucht hinein.

Unterdessen war die Sonne aufgegangen, wir wurden von dem kleinen Fort erkannt, und mußten uns in Schußweite halten, bis ein Offizier uns zu examiniren herüber kam. Diesem übergab der Capitain seine Papiere, die er natürlich zuerst gerettet hatte, und so ward uns endlich erlaubt, dem Fort gegenüber ans Land zu gehen.

Viertes Kapitel.

Der Morgen — Empfindungen — Details — Einrichtungen — Nacht — Zukunft.

Still und wehmüthig blickte ich um mich her, mit nichts als meiner Existenz beschäftigt. Wieviel traurige Betrachtungen, die fühlende Herzen errathen werden! — Ach ich hatte alles verlohren, ich war ärmer als ich vor zwey

Monaten gewesen war! — Was sollte ich anfangen? — Wie würde diese lange schreckliche Reise noch endigen müssen?

Unterdessen fiengen wir an, unsere Kleider zu trocknen, und von den Erdbeerbäumen zu essen, die hier im Uberflusse zu finden sind. Die Sonne stand mild und freundlich am blauen Himmel, und die ganze Natur schien besänftigt zu seyn. Ruhig wallte das Meer zwischen den grünenden Felsen, und eine Menge Vögel zwitscherte uns aus den duftenden Acazienbüschen entgegen. Eine wunderbare Ruhe schien in mich überzugehen, und fromme Ergebung an die Stelle der wilden Verzweiflung zu treten.

Wir waren auf der Insel Porte-ros, die unbewohnt ist, und blos eine Garnison von sechs bis sieben Artilleristen hat. Da diese aber ihre Provisionen aus Toulon erhalten, so hatten sie leider nur wenig Erfrischungen für uns. Ein Paar Brode, einige gebratene Fische und Erdbeeren machten daher unsere ganze Mahlzeit aus. Es war ein langer trauriger Nachmittag, den wir größtentheils mit Schlafen zubrachten.

Gegen Abend kam der Kommandant zu uns herüber gefahren, und es wurde wegen unsers Fortkommens eine lange Unterredung gehalten. Das Resultat da-

von war, daß wir zu Wasser oder zu Lande nach Toulon gehen sollten, wo wir denn weitere Unterstützung finden würden. Ich begriff nicht recht gut, wie jenes bewerkstelliget werden sollte, hörte aber, daß der Kommandant am folgenden Morgen ein Boot mit seinem Rapporte abschicken wollte.

So wurde es finster, und wir zündeten ein großes Feuer an, um uns in der Runde darum zu lagern. Wir sprachen dann von der gestrigen Nacht, und von dem Schicksale unserer zurückgebliebenen Unglücksgefährten! Mit stillem Danke blickte ich aus meinem Elend zu dem Herrn des Lebens empor — Wie

es auch noch mit mir kommen sollte, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit waren in meinem Herzen lebendiger denn jemals geworden.

Fünftes Kapitel.

Der französische Kaper — Maasregeln — Edelmuth — Abreise — Die Seealpen — Ansichten — Genua.

Als wir am andern Morgen erwachten, erblickten wir einen französischen Kaper, der sich langsam in die Bucht bugsiren ließ. Würklich sahen wir ihn auch bald darauf unter den Kanonen des Forts vor

Anker gehen, und ruften der Mann-schaft ein dreymaliges Hussah zu.

Es war der Intrepide, Capitain C—, der eine Zeitlang an der spani-schen Küste gekreuzt hatte, und jetzt nach Genua gieng. Er war von drey Englischen Fregatten gejagt worden, und glaubte ihnen auf diese Art am be-sten zu entkommen. Ueberdem wollte er einen Vorrath von Holz einnehmen, das er hier, gegen ein unbedeutendes Geschenk an den Kommandanten, unent-geldlich bekam.

Nach Genua! — Nach Genua! — Alle Gesichter erheiterten sich, jeder hoff-te auf seine Erlösung! — Aber zwey

und dreyßig Mann? — Alle konnte der Capitain unmöglich mitnehmen! — Wie war es anzufangen? — Welches würden die Glücklichen seyn? — Jeder machte seinen Plan im Stillen, und nur wenige vereinigten sich.

Unterdessen war der Capitain ans Land gekommen, und hatte bereits von unserm Schiffbruche gehört. In solchen Fällen pflegt kein Seemann ungerührt zu bleiben, da er nicht weiß, ob es ihm vielleicht morgen eben so geht. Wir fanden also auch bey Capitain C— Theilnahme, Großmuth und Herzlichkeit. So ließ er z. B. eine ziemliche Portion geräuchertes Fleisch und Brandwein un-

ter uns vertheilen, andere Erfrischungen nicht zu gedenken.

Was indessen den Hauptpunkt, nemlich unsere Reise nach Genua betraf, so hatte er freylich für alle weder Lebensmittel noch Platz genug. Er konnte also nicht mehr als die Hälfte mitnehmen, worüber man denn zu loosen beschloß. Die übrigen mußten auf der Insel bleiben, bis der Kommandant ihrentwegen weitere Befehle erhielt.

Ich weiß nicht, wie es mir noch am Ende gegangen seyn würde, allein ich wollte es bey einer so wichtigen Sache nicht blos auf den Zufall ankommen lassen. Ich suchte also den Capitain al-

lein zu sprechen, und erzählte ihm einen Theil meines Schicksals. Zu gleicher Zeit hielt ich es für nützlich, ihn bemerken zu lassen, daß jeder Aufenthalt bey meiner Reise nach Teutschland, wegen der spätern Jahreszeit, doppelt gefährlich für mich sey.

Mit einiger Fertigkeit in ihrer Sprache, pflegt man bey Franzosen immer Gehör zu finden. Dies schien auch bey dem guten Capitain C— der Fall zu seyn. Er begriff wohl, daß ich in meiner traurigen Lage eilen mußte, und daß der Paß über die Gebirge immer schwerer und immer gefährlicher wurde. Zu gleicher Zeit schien er besonderes

Mitleiden mit einem Manne zu haben, dem es bereits so unglücklich gegangen war.

Er versprach mir also, mich auf jeden Fall mitzunehmen, und ließ mich schon den Abend an Bord des Kapers gehen. Von nun an war ich sein Gast geworden, und mußte meinen Platz in der Kajüte behalten.

So blieben wir noch zwey Tage im Hafen, wo Capitain C— sein Holz an Bord bringen und einige Segel ausbessern ließ; aber am dritten Morgen noch vor Tages Anbruch gieng es endlich mit dem herrlichsten Nordostwinde in See. Bald flogen nun die Küsten der Pro-

vence in dunkelm Grüne bey uns vorüber, und schon gegen Mittag sahen wir die weißen Häuser von Antibes und Nizza in der Sonne glänzen.

Wir hatten Backstagswind *), und alles war voll Leben und Fröhlichkeit. Bald stiegen nun die hohen Seealpen aus dem Schooße des Meeres empor. Still und klar ragten ihre waldigen Häupter in die blaue Luft hinein, und ihre Seiten waren mit den herrlichsten Bäumen, und unzählichen Landhäusern bedeckt.

Es war Abend, der Mond gieng

*) *Vent grand largue — Vent de quartier* — der allervortheilhafteste.

auf, die Seealpen glänzten in ihrer ganzen Pracht. Nach Mitternacht erblickten wir den Leuchtthurm von Genua, und gegen drey Uhr Morgens kamen wir an der Mündung des Hafens an.

Das ganze majestätische Amphitheater lag in der herrlichsten Mondbeleuchtung — stille zauberische Ruhe, der sternbesäete Himmel auf dem schimmernden Meere. — Der Wächter auf dem Leuchtthurme rief uns mit dem Sprachrohr an, und hieß uns bey dem kleinen Mole vor Anker gehen.

Sechstes Kapitel.

Ankunft — Wirthshaus — Neues Unglück — Große Verlegenheit — Das Comitato — Details — Lächerlichkeit.

Es war den andern Morgen um neun Uhr, als ich nach den gewöhnlichen Formalitäten von Sanitätsexamen u. s. w. endlich an das Land trat.

Guter Capitain C—! Er drang mir noch ein Paar neue Strümpfe auf! —

Warum kann ich ihm in diesem Augenblicke nicht noch einmal sagen, daß ich ihn ewig nicht vergessen werde!

Man hatte mir ein kleines Wirthshaus empfohlen, wo der Wirth französisch verstand. Hierhin ließ ich mich denn bringen, und schloß meinen Handel auf täglich vier Lire ab. Diese mußte ich aber versprechen, jeden Morgen voraus zu bezahlen, eine Bedingung, die ich auch bey meiner luftigen Equipirung gar nicht unbillig fand.

Mein erster Gang war nun zu Herrn B— das einzige Handelshaus, an das ich empfohlen war. Aber zu meinem großen Schrecken erfuhr ich, daß er

Bankerott gemacht, und Genua verlassen hatte. Ich war einen Augenblick wie betäubt, und die hellen Thränen liefen mir über die Wangen herunter.

Da war ich nun in Genua, mit einem Vermögen von höchstens sieben bis acht Piastern, ohne Freunde, ohne Empfehlungen, ohne die mindeste Bekanntschaft. Ich hatte nichts als ein kleines Päckchen, mit einigen Hemden, geretet, und meine Kleider paßten gar nicht für die rauhere Jahreszeit. Gleichwohl sollte ich eine weite, beschwerliche Reise durch einsame, unbekannte, menschenleere und verarmte Gegenden antreten!

Welche Aussicht! Wohin ich blickte, sah ich nichts als Elend vor mir.

So irrte ich denn in Genua umher! — Diese prächtigen Pallåste, diese entzückende Gegenden! — wie gern hätte ich unter günstigern Umständen hier zu bleiben gewünscht! Aber mein Geld nahm täglich ab; meine Lage wurde immer bedenklicher! — „Fort! Fort! — sagte ich zu mir selbst — Wie es auch immer gehen mag!“

Ehe ich indessen Genua verlassen konnte, mußte ich vorher noch meinen Paß unterschreiben lassen. Dieses geschah beym Comitato de publici Stabilimenti, das seine Sitzungen

in dem sogenannten Palacio hielt. Hier-her begab ich mich denn, um diese Un-terschrift zu bewürken.

— Die erste Person, an die ich gewie-sen ward, war der wachthabende Offi-zier. Ich fand ihn in einem Vorzim-mer, wo er gerade bey seinem Frühstück saß. — „F—e! — sagte er auf fran-zösisch — Setzen Sie ihren Hut auf! — Hier sind wir alle gleich! — Was wollen Sie? — Nehmen Sie Platz!“ — Ich sagte ihm in wenig Worten, wovon die Rede war, und bekam so-gleich eine Ordonanz, um mich zur Co-mite zu führen.

Die Thür gieng auf; ein halbes

Dutzend steife republikanische Könige mit breiten Bändern und Schärpen, alle die Hüte auf, saßen gravitätisch um einen Tisch herum — „Den Hut auf! — Was will der Bürger? — Tretet näher! — Ihr sprecht mit Republikanern!“ — Es war jene impertinente Herablassung, die man zum Beyspiel bey ignoranten Universalpatronen zu finden pflegt.

„Hier ist mein Paß, Bürger! — Ich bitte um die Unterschrift der Comite.“ —

„Hm! — Vom kaiserlichen Generalconsulat in Cadiz!“ — sagte der Erste, und runzelte die Stirn — „Kai-

serlich?“ — murmelten die Andern, und suchten mich aufs Korn zu fassen.

„Ja Bürger! — gab ich gleichgültig zur Antwort — Kaiserlich! — Aber darum kein österreichscher Unterthan! — Belieben Sie nur nachzusehen!“

Würklich stand auch in meinem Passe, daß ich ein *** war. Freylich — Freylich! wer keinem recht großen Staate angehört, der hat auf weiten Reisen seine liebe Noth. Da lobe ich mir die *** oder die ***, wo die hinkommen, pflegen sie bekannt und geachtet zu seyn.

Aber wir haben es mit dem Comitato de Publici Stabilimenti in Genua zu thun! Der kaiserliche Paß, das Chur-

fürstenthum — der Himmel mag wissen, was den Herren daran verdächtig schien? — Oder wurden sie vielleicht nur von der Langenweile geplagt? — Ich erkläre mich für das Letzte. — Genug, sie fiengen ein weitläuftiges Examen mit mir an.

— Frage und Antwort — eine gute halbe Stunde mochte es so fortgegangen seyn. Als indessen am Ende doch nichts weiter herauskam, als was wir alle wissen, oder als die Herren ihre Neugierde gestillt hatten, so nahm der eine das große Siegel mit seiner Liberta und Eguaglianza her, und drückte es auf meinen Paß, und schrieb darauf, daß

ich nun meine Reise der Nase nach fort-
setzen könnte! — Und damit Gott be-
fohlen! — Ich zur Thüre hinaus —
Und nun laßt mich mit eurem Comitato
in Frieden!

Siebentes Kapitel.

Abreise — Campomarone — Die Bocchetta — Novi — Der Wirth — Piemont — Teutsche — Der gute Mann — Pietro.

Es war Nachmittags um zwey Uhr, als ich endlich das prächtige, aber für mich so unglückliche Genua verließ. Ich kam bald in das reizende Thal von Polcevera, voll der üppigsten Vegetation und der herrlichsten Villas. Aber ich war

zu sehr mit meiner Existenz beschäftiget, um mich lange dabey verweilen zu können.

So erreichte ich gegen Abend den Fischerflecken Campomarone, der äußerst romantisch auf einem Hügel liegt. Hier fand ich im Wirthshause alles mit teutschen Rekruten angefüllt, die in Genua nach Barcelona eingeschifft werden sollten. Es war die bunteste Mischung der unglücklichsten und verworfensten Menschen, die ich je gesehen habe. Sie waren in zwey große Zimmer eingesperrt, wo sie die ganze Nacht mit Lärmen und Schreyen zubrachten. Ich zog mich in ein kleines Kämmerchen am andern Ende des Hauses zurück, und dankte dem

Himmel, wenigstens frey geblieben zu seyn.

Am andern Morgen setzte ich nun meine Reise durch die sogenannte Bocchetta fort, einen engen Gebirgspaß, der unzähligemal beschrieben worden ist. Das Wetter war kalt und stürmisch, dennoch kehrte ich nur einmal in Voltaggio ein, bis ich Abends in der Dämmerung nach Novi kam.

Novi liegt am Ausgange der Bocchetta, und an der Grenze von Piemont. Man hält die Einwohner für die schlimmsten im ganzen Gebiete von Genua. In der That schien mein saubrer Wirth das zu bestätigen! — Ich

hatte nichts als ein wenig Menestra *), Brod, Wein und Käse gehabt, mein Bett war überdem sehr mittelmäßig gewesen — dennoch forderte er mir beynahe einen Piaster dafür ab.

Erbittert verließ ich das spitzbübische Novi, und kam in einer Viertelstunde an die Grenze von Piemont. Hier fand ich einen kleinen Posten, der beynahe ganz aus kaiserlichen Deserteurs bestand. Der Sergeant ließ mich auf mein ehrliches Gesicht ohne weitere Untersuchung passiren, und schrieb mir überdem noch meine Route bis nach Arona am Lago Maggiore auf. Man muß es den Teut-

*) Suppe.

schen lassen, sie halten bey jeder Gelegenheit auf gute Landsmannschaft.

Im nächsten Dorfe ließ ich einen Piaster wechseln, um ein Paar kleine Brode einzukaufen. Ein gut gekleideter Mann, der an der Thür stand, gab sich die Mühe, mir zählen zu helfen, und machte mich mit den Scheidemünzen bekannt. Guter Gott! wie sehr mich dieser freundliche Antheil rührte! Nachher gieng der brave Mann noch eine ziemliche Strecke mit mir, um mich auf den rechten Weg zu bringen. Beym Abschiede hörte ich, daß es ein pensionirter Lieutenant war. Möge es ihm ewig wohl dafür gehen! Ich dachte den

ganzen Tag mit Freude und Dankbarkeit an ihn.

Die Gegenden wurden nun immer herbstlicher — eine flache traurige Landschaft mit beständigem Nebel bedeckt. Alles war öde und einsam — kaum traf ich von Meile zu Meile einige Maulthiertreiber an.

Unter diesen war einer, der mir seines Edelmuths wegen unvergeßlich geworden ist. Wir machten nemlich dieselbe Tagereise, und ich hatte ihn gegen Abend eingeholt. Kaum ward er meine Müdigkeit gewahr, als er mich auf ein leeres Maulthier hob. Er sprach ziemlich gut französisch, und mußte eine

Menge Anekdoten von Bonaparte zu erzählen.

So kamen wir in das Wirthshaus, und nun nöthigte er mich mit aller Gewalt sein Gast zu seyn! — Guter Pietro! Du warst nur ein armer Maulthiertreiber! — Aber wer unglücklich gewesen ist, der lernt den Menschen von allen elenden Zufälligkeiten des Lebens unterscheiden.

Achtes Kapitel.

Der Morgen — Hohlweg — Der Kourier — Novara — Dorfwirthshaus — Nacht — Neue Verlegenheit — Arona.

Als wir am folgenden Morgen (den vierten Tag meiner Reise) in der Frühe zusammen aufbrechen wollten, hörte ich zu meinem großen Bedauern, daß Pietro sich von mir trennen mußte. Ich bat ihn, eine kleine Geldtasche von Ma-

roquin, die ich noch behalten hatte, zum Andenken anzunehmen, nnd trennte mich mit unbeschreiblicher Wehmuth von ihm.

Es war fünf Uhr Morgens, ich gieng anfangs ganz gemächlich in einem Hohlwege fort. Aber auf einmal wurde der Boden morastig, das Land schien weiterhin überschwemmt zu seyn, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Der Mond war im Untergehn, traurig setzte ich mich an dem Fuße einer Anhöhe nieder, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Eine Stunde mochte ich so gesessen haben, und es fieng an ein wenig heller zu werden, als ich ein Cabriolet kom-

men hörte, das bey der Anhöhe halten blieb. Es war der mayländische Kourier, der zu meinem großen Glücke diesen ungewöhnlichen Umweg machte. Er hatte die Güte, mich zu sich in den Wagen zu nehmen, und so blieb diese gefürchtete Stelle in wenig Minuten hinter mir.

So waren wir einige Meilen gefahren, als der Weg sich endlich scheidete, und für ihn rechts, für mich aber links abgieng. Wir hielten zum Abschiede noch ein kleines Frühstück zusammen, und setzten dann jeder unsere Reise in seiner Richtung fort. Der Tag war heiter, die Gegenden wurden schöner, und ich

kam ohne weitere Abentheuer glücklich in Novara an.

Ich trete ins Wirthshaus — alles war mit Soldaten angefüllt. Keine Möglichkeit unterzukommen, so sehr sich auch die freundliche Wirthin für mich zu verwenden schien. Ich mußte mich also entschließen, bis zu dem nächsten Dorfe zu gehen, was ohngefähr noch anderthalb Stunden davon lag.

Unterdessen war es völlig finster geworden, und man konnte kaum die Hand vor den Augen sehen. Es regnete entsetzlich, und der Wind kam mir gerade in das Gesicht. Zehnmal glaubte ich im Schlamme zu versinken, oder vor Mü-

digkeit liegen zu bleiben; dennoch kam ich endlich nach drey schrecklichen Stunden bey dem genannten Dorfe an.

— Wie wohl mir war, als ich ins Wirthshaus trat! — Man muß das selbst erfahren haben! — Ich fand ein gutes Feuer, warme Menestra, Brod und Wein — es waren himmlische Erquickungen für mich. Ueberdem hatte ich ein Paar äußerst gutmüthige Wirthsleute, die vielen Antheil an mir zu nehmen schienen.

Freylich konnte ich mich nicht enthalten, davon zu sprechen, denn mein Reisegeld war beynahe aufgezehrt. Ich mußte mich also zum Verkaufe meines letzten

Hemdes entschließen! — Es war hart, doch behandelte man mich mit Billigkeit! — Lieben Leser! Möge euch Gott vor dergleichen Unglücksfällen bewahren! — — Noch jetzt denke ich mit heimlichem Schauder daran.

Den folgenden Tag setzte ich meine Reise nach Arona fort. Mein Herz war gepreßt, ich sahe nichts als Elend vor mir. — „Aber nur immer weiter! Nur immer weiter! — rief mir eine innere Stimme zu — Nur immer weiter, bis es mit dem Unglück oder dem Leben ein Ende nimmt!“ — Mit dieser Philoso-phie kann man sicher seyn, durchzukom-

men, wenn es Anfangs auch noch so schlimm aussieht.

Eben sollte das Thor geschlossen werden, als ich athemlos an dem Gatter stand. Der Offizier hatte die Menschlichkeit, mich noch herein zu lassen, und so begab ich mich festen Muthes ins Wirthshaus.

Neuntes Kapitel.

Untersuchung — Der Bootsmann — Die Werber — Fahrt — Lage des Verfassers — Streit — Nacht — Details.

Jetzt fand vor allen Dingen eine kritischökonomische Untersuchung statt. Der Wirth fragte nemlich, wieviel ich hätte? und ich, wieviel er haben wollte? — Da sich nun nach einigen Hin- und Herreden zeigte, daß beydes mit einander

aufgehen würde, so ward ihm das ganze Kapital von viertehalb Lire, gegen ein Abendessen und Nachtlager richtig ausgezahlt.

So brach der Morgen an, und ich eilte an den Hafen, wenn ich anders diesen Namen brauchen darf. Schon kam mir der Bootsmann mit seiner Frau entgegen — Wieviel für die Ueberfahrt nach Megadino? *) — Fünf Lire — Ich fühlte an meine Taschen, und ich gestehe es, ich war in großer Verlegenheit.

Indessen, wie es zu gehen pflegt —

*) Kleines Dörfchen am Ende des Sees, drey Stunden von Bellinzone.

auch dasmal half mir ein glücklicher Zufall aus der Noth. Aus meinem Päckchen hieng nemlich ein feines Halstuch heraus, das die Schiffersfrau mit großem Wohlgefallen besah. — „Für sechs Lire!“ — sagte ich — Endlich wurden wir für die Ueberfahrt einig, und ich bekam noch einige Soldi heraus.

Als ich in das Boot stieg, fand ich noch zwey Gesellschafter darinnen. Sie sprachen spanisch, und schienen verkleidete wallonische Werber zu seyn. Ich kehrte ihnen den Rücken zu, und beschloß, alle ihre Fragen unbeantwortet zu lassen. Dieses wirkte, und so nahmen sie weiter keine Notiz von mir.

Der Himmel klärte sich auf, wir bekamen den schönsten italiänischen Herbsttag. Eine milde balsamische Luft wehte von den Borromäischen Inseln herüber, und die hohen waldigen Ufer des Sees dampften im Sonnenscheine. In das Boot gestreckt, sah ich diese reizenden Gärten bey mir vorüber schweben, und blickte sehnsuchtsvoll nach den entfernten Gestaden von Mayland hin.

So vergieng der Tag, ich hatte blos ein Paar Weintrauben mit etwas Brod zu mir genommen. Gern hätte ich nun in dem freundlichen Flecken, wo wir eine halbe Stunde vor Anker giengen, ein kleines Brod gekauft — aber ich hatte

nur noch drey Soldi in meinem Vermö-gen, und hielts für besser, sie aufzu-sparen. Wehmüthig hüllte ich mich in meine Redingote, und überließ mich tausend Betrachtungen, bis mich endlich der Schlaf überfiel.

Mehrere Stunden mochte ich so ge-schlafen haben, als ich auf einmal ein heftiges Geschrey vernahm. Die Wer-ber waren mit dem Bootsmann in Streit gerathen, und wollten ihm von der be-dungenen Fracht nur drey Viertel bezah-len. Schon waren sie im Begriffe, auf ihn loszuschlagen, zum Glücke legten wir eben bey Megadino an.

Hier kamen ihm die Leute aus zwey

andern Booten zu Hülfe, worauf er denn nach vielem Zanken und Schreyen seine Bezahlung erhielt. Die Werber stiegen ans Land, um in das Wirthshaus zu gehen, ich aber hielt es fürs beste, bey dem Schiffer im Boote zu bleiben. Es war ein Uhr nach Mitternacht.

Unterdessen hatte die Frau bemerkt, daß ich beynahe den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Sie schien Mitleid mit mir zu haben, und bot mir ein wenig Brod und Käse an. Aber mein stolzes Herz fand sich in diesem Augenblicke zu tief gekränkt, ich schützte eine Krankheit vor, und schlief endlich von neuem ein.

So schlummerte ich bis sechs Uhr

Morgens, wo mich der Bootsmann weckte, um nach Locarno hinüber zu fahren. Halb erstarrt verließ ich das Boot und stieg an das Land. Die Luft war kalt und neblicht — ängstlich tappte ich in der traurigen Finsterniß fort.

Zehntes Kapitel.

Der Bauer — Wege — Bellinzone — Die Hauptwache — Ueberraschung — Abreise — Ermüdung und Elend — Die Vorpo= sten — Roveredo — Details.

Kaum war ich einige Schritte fortge= gangen, als ich bis an die Knie im Schlamme versank. Mühsam arbeitete ich mich bis zu dem nächsten Hause hin, wo ich einige Menschenstimmen vernahm.

Ich öffnete den Thorweg, zwey Bauern waren im Begriffe ihre Ochsen anzuspannen. Sie hießen mich niedersetzen, und versprachen mich mit nach Bellinzone zu nehmen. Ich lagerte mich auf ein Heubündel, bis endlich der Tag anbrach und der Wagen fertig war.

Wir fuhren fort, die Wege waren abscheulich; nichts als Moraſt, wo Anfangs kaum fortzukommen war. Wir verlohren einen Sack mit Reiße, der beym Aufheben größtentheils verschüttet ward. Ich sammelte ein ganzes Schnupftuch aus dem Schlamme auf — Gu-

ter Gott! es sollte für die nächsten Tage meine einzige Nahrung seyn!

Allmählich wurde die Straße besser, der Himmel klärte sich auf, und ich beschloß, nunmehr lieber zu Fuße zu gehen. Bald war der schwerfällige Karren hinter mir geblieben, und ich wandelte, auf allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen, vollends nach Bellinzone hinein.

Als ich an das Thor kam, fand ich zu meinem Erstaunen eine französische Schildwache, die mich nach der Hauptwache in die nächste Gasse wies.

Hier ward mir nach einem scharfen Examen mein Paß abgenommen,

und zu dem Nationalpräfect geschickt. Ich erfuhr, daß der St. Gotthard mit französischen Truppen besetzt, und die Communication gewissermaaßen gesperrt war. Da ich nun keinen französischen Paß aus Genua mitgebracht hatte, mußte ich geradesweges durch Graubündten gehn — Was sollte ich einwenden? — Einem Unglücklichen pflegt am Ende alles gleich zu seyn!

So vergieng eine halbe Stunde, endlich bekam ich meinen Paß unterschrieben zurück. Man hatte mir die gewöhnliche Straße über Messocco und Spluga *) angegeben, und er-

*) Missox und Splügen.

laubte mir blos, einige Stunden in Bellinzone auszuruhn. Ich beschloß indessen, auch von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen, sondern eilte geradesweges zum andern Thor hinaus.

Jetzt dachte ich für meine drey Soldi noch ein kleines Brod zu kaufen, aber da es piemontesische waren, wollte sie der Becker nicht annehmen! — Es war zwey Uhr Nachmittags, als ich Bellinzone verließ.

Traurig und langsam gieng ich eine gute Strecke in dem schmalen Thale fort, bis sich endlich die Berge verengten, und der Weg steiler zu werden anfieng. Hier begegnete ich zwey Na-

tionalgarden aus Graubündten, die nach Bellinzone wollten. Sie redeten mich an, und riethen mir, bis nach Messocco zu gehn. Es waren sechs starke Stunden — dennoch beschloß ich, mein möglichstes zu thun.

Aber kaum war ich anderthalb Stunden gestiegen, als ich mich äußerst ermüdet fand. Vergebens suchte ich mich durch etwas Reiß zu stärken, ich hatte Mühe ihn nur hinunter zu bringen. Mit jedem Schritte ward ich matter, alle meine Kräfte schienen erschöpft zu seyn.

So kam ich endlich bey den ersten kaiserlichen Vorposten in der Nähe von

Roveredo an — Der Sergeant verlangte meinen Paß zu sehen. — „Hier ist er!“ — Was? — Ein französisch geschriebener Paß? — Zum Unglück verstand er kein Wort davon.

Indessen suchte ich ihn auf das gestochene Wappen aufmerksam zu machen — Ach so! — Ja das ist Kaiserlich! — Ja! Ja! — Es hat seine Richtigkeit! — Der Herr kann passiren. — Aber ist es nicht sonderbar, daß man solche unwissende Menschen auf einen Vorposten legt. — Das Beste war noch, daß er doch Teutsch verstand.

In Roveredo neuen Aufenthalt

— Die Einwohner hatten eine Cancellaria Militare formirt, die meine unbedeutende Person für äußerst wichtig hielt. Zum Glück war ein kaiserlicher Lieutenant zugegen, der dem unwissenden Herrn Präsidenten aus dem Traume half. Zu gleicher Zeit hatte er die Gutmüthigkeit, mir ein Glas Wein anzubieten, was mir denn auf einige Augenblicke neue Kräfte gab — Ach gewiß! — Es war ein sterbenslanger Nachmittag.

Eilftes Kapitel.

Elend — Abend — Einsamkeit — Die Mädchen — Der Hirt — Nachtlager — Schmerz — Empfindungen.

So schleppte ich mich denn mit äußerster Mühe von einer Miglie zur andern fort; tausendmal im Begriffe niederzusinken, und unter Schmerzen, die unbeschreiblich sind. Das Gefühl meines Elends fieng mich an zur Verzweiflung

zu bringen, und in meinem Herzen schien der letzte Funke von Hoffnung erstorben zu seyn.

Unterdessen war es düster geworden, und ich sahe mich mitten im Gebirge von aller menschlichen Hülfe entfernt. Es regnete heftig, ich sank einmal über das andere auf den schlüpfrigen Boden hin. Alles war still und öde um mich her, und nur aus dem Thale tönten ein Paar einsame Menschenstimmen herauf.

Mit klopfendem Herzen, den Angstschweiß vor der Stirn, eilte ich so gut ich konnte den Felsenpfad vollends hinab. Schon war das Thal in völlige Dunkelheit gehüllt, und die waldigen Gebirge

lagen in schwarzer starrender Finsterniß um mich her. Dennoch konnte ich zwey Menschen erkennen, die ich in einiger Entfernung vor mir sah. Ich rufte sie an, sie blieben stehen, und erwarteten mich. Es waren zwey Mädchen mit Milchgefäßen, die aus einer Sennhütte kamen.

„Gutes Kind! — sagte ich im gebrochenen Italiänisch zu der einen, die mir am nächsten war — Gieb mir einen Schluck Milch, und zeige mir ein trockenes Plätzchen, wo ich die Nacht zubringen kann.“ — Sie sahen mich an, aber ohne mir zu antworten, sprangen sie fort, und liefen in eine andere Hütte hinein.

Wehmüthig setzte ich mich auf die Erde nieder, als ich sie mit einem Manne zurück kommen sah. Es war ein Hirt, der seine Milchtönnchen ebenfalls auf dem Rücken trug. — „Woher? — sagte er forschend — Und wohin? — Wie steht es mit dem Passe? — Oder ist es nicht richtig mit euch?“

Schweigend zog ich meinen Paß heraus, und zeigte ihm die italiänische Unterschrift des Präfektes von Bellinzone, so wie der sogenannten Militair-Canzley in Roveredo.

Er sah sie an, schien sie zu lesen, und sprach mit den Mädchen in seinem Patois. Ich hörte an seinem Tone, daß

er den Paß für richtig hielt. Würklich gab er mir auch die Hand, und hieß mich mit sich gehen.

Auf einem versteckten, aber für mich äußerst beschwerlichen Fußsteige kamen wir nun bald bey einigen Hütten an. Die Mädchen giengen in die erste, wir standen bey einer der letzten still. — „Hier Freund! sagte der Hirt, und leitete mich eine Treppe hinan — Steigt auf den Boden, und deckt euch brav mit Heu zu!“ — Es war völlig dunkel, und der Regen floß in Strömen herab.

Traurig stieg ich auf den Boden, ohne daß mir der Hirt etwas zu essen anbot. Zehnmal wollte ich ihn darum bit-

ten; immer hielt mich ein gewisses Etwas zurück — War es Armuth, war es Hartherzigkeit von ihm? Ich weiß es nicht!

Im höchsten Schmerze sank ich auf mein trauriges Lager hin. — „Soweit ist's denn mit dir gekommen! — sagte ich wehmüthig zu mir selbst — Wohlan! Das Leben oder das Unglück — Eins von beyden muß ein Ende nehmen!“

Zwölftes Kapitel.

Messocco — Der Hauptmann — Das Frühstück — St. Bernhard — Elend — Abend — Kampf zwischen Leben und Tod — Erwachen — St. Bernhardin.

Kaum graute der Morgen, als der Hirt auf den Boden kam, und mich weiter gehen hieß. Still und traurig stieg ich herunter, dankte ihm für das Nachtlager, und schlug den Weg nach Messocco ein.

Messocco liegt hart auf einem Felsen,

ein äußerst malerischer romantischer Anblick. Aber ich fühlte blos die Beschwerlichkeit des Steigens, und mein Herz schien für alle diese Schönheiten erstorben zu seyn! — Soll ich es sagen? — Ich litt im eigentlichen Sinne Hunger, da nun auch der letzte Rest von meinem Reiße aufgezehrt war.

So trat ich in den kleinen reinlichen Flecken, wo am Eingange eine kaiserliche Schildwache stand. Der Soldat schien mich in seiner Einfalt für verdächtig zu halten, und hieß mich in die Wache gehn. Sogleich ward dem in der Nähe wohnenden Hauptmann Bericht erstattet, und der Arrestant mit

allen Formalitäten zu ihm hin geführt. — Wir kamen an — Der Hauptmann wohnte Parterr — „Wo ist der H—?“ hörte ich ihn im Zimmer sagen, und machte mich auf eine militairische Brutalität gefaßt. In dem Augenblick ward die Thür geöffnet, und der Hauptmann trat mit offenem Munde heraus.

„Dieser da? — sagte er äußerst gelassen, und schien von meinem leidenden Anblicke gerührt zu seyn. — Wo kommen wir her, mein Freund?“ — fuhr er französisch fort — „Ich bin ein Teutscher!“ — sagte ich mit einem Accente der allerdings ein teutsches Vaterland verrieth.

Und nun der regelmäßige kaiserliche Paß, und ein gewisser Ton, der einen rechtlichen Mann auch im äußersten Elend nicht verlassen darf. — Kurz nach einigen Minuten ward die Wache fortgeschickt, und der Arrestant nahm mit dem Hauptmann ein Frühstück ein! — Wie sehr mich das erquickte! — Man muß sich schlechterdings in solchen Lagen befunden haben, um hier mit empfinden zu können.

Aber leider war das alles nur eine Erquickung für sehr kurze Zeit. Schon nach wenigen Stunden, als ich am Fuße des kleinen Bernhards ankam, war ich so sehr erschöpft als vorher. —

Aber ich mußte noch bis St. Bernhardin, das auf dem Gipfel liegt! — Und wenn ich umkommen sollte — Ich mußte noch bis St. Bernhardin!

Mit innerm Schauder fieng ich denn nun ungefähr um ein Uhr Nachmittags meine beschwerliche Reise an. Die romantischen Thäler, die majestätischen Gebirge, die ganze große Aussicht schien für mich verlohren zu seyn. Aber bald fieng ich an, die reine Alpenluft zu fühlen, mein Herz ward leichter, meine Thränen fiengen an zu fließen, und meine dumpfe Verzweiflung lößte sich in stille Ergebung auf.

Indessen wurde mir das Steigen

immer beschwerlicher, und ich mußte beynahe aller zehn Schritte ausruhen. Meine wandelbaren Schuhe giengen vollends in Stücken, und meine Kräfte schienen völlig erschöpft zu seyn. Dennoch suchte ich mich mit unsäglicher Mühe von einem Absatze des Berges zum andern fortzuschleppen, bis ich endlich unter einem Felsenstücke völlig ermattet liegen blieb.

Es fieng an finster zu werden, und der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt. Der Nordwind rauschte in den Fichtenwäldern, und dann und wann fielen einzelne Regenschauer mit untermischtem Schneegestöber herab. Zitternd

vor Kälte hüllte ich mich in meine Redingote, und die letzten Augenblicke meines Lebens schienen gekommen zu seyn.

„Es ist zu Ende!“ — sagte ich seufzend zu mir selbst, und über mein ganzes Wesen breitete sich eine süße unbeschreibliche Ruhe aus. Alle Sorgen, alle Schmerzen des Lebens schienen sich auf einmal von meinem Herzen zu entfernen, und eine Menge lieblicher verworrener Bilder dämmerten langsam vor meiner Seele auf.

Ich glaubte am Ziele meiner Reise, in einer ruhigen freundlichen Heymath zu seyn, ich glaubte alle Gespielen meiner Jugend, alle Freuden meiner schö-

nen Vergangenheit wieder um mich ver-sammelt zu sehn — Ich glaubte, aber wie will ich es unternehmen, einen Zu-stand zu beschreiben, der einer unnenn-baren Entzückung glich, einen Zustand, der mir auf immer die Ueberzeugung gegeben hat, daß Sterben nur die letzte süßeste Empfindung des Lebens haben heißt!

So mochte ich wahrscheinlich meh-rere Stunden geschlafen haben, als ich endlich von einem plötzlichen Lichte er-wachte. Der Mond war nemlich auf-gegangen, und schien mir gerade in das Gesicht. Wie von neuem gebohren raffte ich mich jetzt eilends von meinem Lager

auf. Der Kampf zwischen Tod und Leben schien geendigt zu seyn, und mein Muth und meine Hoffnung waren plötzlich zurückgekehrt.

In ruhiger Klarheit lagen die Gipfel der entfernten Gebirge über mir. Ich war auf der Spitze des Bernhards, und stieg nun auf der andern Seite allmählich wieder herunter. Schon hörte ich das Rauschen des Neusa und das Bellen der Hunde in St. Bernhardin. Bald sah ich die kleine Kapelle und das Wirthshaus ruhig im Thale vor mir liegen, und eilte mit klopfendem Herzen voll Muth und Freudigkeit hinab.

Dreyzehntes Kapitel.

Das Wirthshaus — Gute Menschen — Der Morgen — Die Kapelle — Empfindungen — Der Splügen — Das Thal — Nachtlager — Der Wirth — Andeer.

Ich öffnete die Thür, eine zahlreiche Familie saß um eine Schüssel voll Kastanien herum. — „Ein armer Wanderer! — sagte ich — Der aber nur drey Soldi hat!“ — „Nur herein!“

— war die Antwort, während mir die Wirthinnen — es waren zwey Schwestern — freundlich entgegen kamen.

Ich fieng nun an, meine Geschichte zu erzählen, leider konnten sie mich aber nur halb verstehn. Zum Glück trat ein schwäbischer Hufschmidt herein, der in einem der kleinen Häuser hinter dem Wirthshause wohnte. Er ward mein Dollmetscher, und nahm sich meiner mit vieler Wärme an.

Gott! Wie dankbar werde ich doch ewig an diese gute Menschen denken! Sie thaten alles zu meiner Erquickung, selbst eine Kanne des besten Weines gaben sie mir — Und mit welcher theil-

nehmenden Herzlichkeit! — Es waren zwey Schwestern, die die Wirthschaft fortführten, und die alten Eltern waren kaum einige Wochen todt. Es herrschte eine Liebe, eine Ruhe, eine Frömmigkeit in diesem Hause, die mir unvergeßlich geblieben sind.

Den andern Morgen war Sonntag, ich erwachte sehr spät, ich glaube es mochte um neun oder zehn Uhr seyn. Mitleidig hatten mich die guten Leute schlafen lassen, und mir unterdessen eine stärkende Suppe gekocht. Es sind Kleinigkeiten, über die vielleicht mancher lächeln wird, aber für diese erzähle ich sie nicht.

Unterdessen ward auf der Kapelle zur Messe geläutet, und von dem gegenüber liegenden Dörfchen fanden sich Männer und Weiber in Menge ein. Meine gu: ten Wirthinnen giengen zum Abendmahl, und nahmen am Eingange der Kapelle Abschied von mir.

„Mit Gott und der heiligen Jung: frau! — Und wenn es Ihnen wohl geht, so lassen Sie eine Messe für unsere El: tern lesen!“ — Mit gerührtem Herzen wohnte ich der frommen Ceremonie bey, und warf meine drey letzten Soldi in den Armenstock.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, die blauen Gletscher des Hochgebirges

glänzten in klarem Sonnenscheine. Mit stillem Entzücken stieg ich den Splügen hinan, und noch lange tönte der fromme Gesang aus der Kapelle durch die stillen Lüfte zu mir herauf.

Die guten Leute hatten mich noch für den ganzen Tag mit einer Menge Provisionen versehen. Meine Taschen waren mit Brod, Kastanien u. s. w. und meine kleine Calabasse war mit Wein gefüllt. Rasch und fröhlich stieg ich nun immer den Berg hinan, bis ich endlich das schön bebauete Thal zu meinen Füßen liegen sah.

Die Sonne gieng unter, und die weißen Häuser der Dörfer glänzten im

Abendrothe. Eine milde balsamische Luft schwamm mir von den duftenden Wiesen entgegen, und hinter den Fichtenwäldern blickte der Mond hervor.

Es war schon völlig finster, als ich endlich im Dorfe Splügen ankam. Alles war nun teutsch geworden, und was ich sah, erinnerte mich an mein Vaterland *).

Der Wirth stand vor der Thür, ich kannte die bündtnerische Gastfreundschaft, und redete ihn ohne Bedenken an. Freundlich hieß er mich in die Stube

*) Dieses ganze Thal ward nemlich ursprünglich von schwäbischen Kolonisten angebaut.

treten, und trug mir eine kleine Abendmahlzeit auf. Brod, Wein und Suppe — es war mehr als zuviel für meine Dankbarkeit.

Das ganze Dorf lag voll Kaiserliche, es fehlte mir also nicht an Gesellschaft. Eine Menge Offiziere hatten sich zum Spielen niedergesetzt, fiengen aber bald ein Gespräch mit mir an. Es schien ihnen unglaublich, eine solche Reise zu Fuß gemacht zu haben, indessen überzeugte ich sie durch meine Gegenwart.

Als es zum Schlafen gieng, gesellte sich ein Büchsenschäfter zu mir, den die hiesige Gemeinde für ihre Gewehre unterhielt. Es war ein sehr vernünftiger

Mann, der mir manchen Wink über die hiesigen Partheyen gab. Gütiger Gott! — Sind denn die Menschen blos geschaffen, um einander zu quälen und todtzuschlagen?

Als ich am andern Morgen Abschied nehmen wollte, rief mich der brave Wirth in einen Verschlag hinein — „Gehen Sie doch zum Pastor Conradi in Andeer — sagte er — der nimmt alle Gelehrte auf, die zu ihm kommen — es ist ein herzensguter Mann! Ich würde es Ihnen nicht sagen! — Verlassen Sie sich darauf!“

Ich drückte ihm die Hand, und wanderte nun fröhlich durch die herrlichen

Thäler fort. Bald hatte ich Andeer im Schamserthale erreicht — „Wo wohnt der Pastor Conradi?“ — Hier in dem kleinen Hause! — Ich öffnete die Thür, und stieg die Treppe hinan.

Vierzehntes Kapitel.

Der Pastor — Ueberraschung — Freude — Glücklicher Tag — Edelmüthige Menschen — Hoffnungen.

„Ist der Herr Pastor zu sprechen?“ — sagte ich zu einem Manne, der auf dem Vorsaale stand. — „Nein! — war die Antwort — Er ist verreist!“ — „Ich glaube, er hat einen Bruder in Teutschland?“ — fuhr ich fort — Dies ses hatte mir nemlich der Wirth gesagt.

Während wir so sprachen, kamen einige Frauenzimmer zum Vorschein — „In Halle in Sachsen, glaube ich?“ — fuhr ich fort — „Nein! — gab der Mann zur Antwort — In *** im Hannöverischen.“ — Man schien mich mit Erstaunen, aber auch mit Kälte zu betrachten, was ich denn freylich sehr natürlich fand. — „Verzeihen Sie! — sagte ich, und fieng an, die Treppe herunter zu steigen — Ich habe mich wahrscheinlich in dem Namen geirrt!“

Schon war ich die halbe Treppe herunter, als mir der Mann freundlich zurief: — „Aber es ist Mittag! — Sie

werden doch noch nicht gegessen haben! — Wollen Sie nicht mit uns vorlieb nehmen?“ — Sein Ton, seine Miene, sein ganzes Benehmen zeigten mir, daß es sein Ernst war. — Umkehren, ihm die Hand schütteln, und mich zu Tische setzen — Alles geschah in einem Augenblicke.

Ein gesellschaftliches Mahl schließt die Herzen auf; in wenig Minuten hatte ich ihm meine Geschichte erzählt. — „Also auch in Riga? — sagte er bedeutend, und sah seine Frau an, die ihm gegenüber saß. — Haben Sie vielleicht da einen geschickten Landschaftsmaler Namens G—ß gekannt?“ —

„G—ß? — erwiederte ich lebhaft — Er gieng vor einigen Jahren nach der Schweiz! — Es war“ — — Und nun eine Menge Details, die meinen Freund charakterisiren konnten. —

„Alles! Alles! — rief der Pastor freudig, und reichte mir die Hand — Jetzt sehe ich, daß Sie die Wahrheit sagen! — Herr G—ß ist nur ein Paar Stunden von hier in S—s.“

Ob ich träumte oder wachte, ob es Täuschung oder Würklichkeit war — ich wußte es nicht. Aber tausend Stimmen von Leben und Freude wachten plötzlich in meinem Innern auf! — Ist es möglich? Ist es möglich? — O Engel

der Rettung, zu dem mich mein gutes Schicksal führt! *)

Und nun Schlag auf Schlag, eine Herzensergießung auf die andere! — Tausend Fragen, tausend Antworten in süßer berauschender Verwirrung! Die gute Pastorin trug nun ihr Bestes auf, Milch, Honig, was sie im Hause hatte — Ach ich war so glücklich! — Es ist unmöglich, glücklicher zu seyn!

Nachmittags — die Reiseunterhaltung fortgesetzt, bis der gute Pastor ei-

*) Damit man das ja nicht für erdichtet halten möge, habe ich den Namen des braven Conradi in Andeer ausgeschrieben. Er wird mehrern Schweizerreisenden erinnerlich seyn.

nen Augenblick seinen Geschäften nachgieng, und mich in seinem Bücherzimmer ließ. Hier fand ich unter andern einige Hefte der allgemeinen Litteraturzeitung mit Anzeigen, die mir große Freude machten, und das Glück dieses Tages auch in dieser Hinsicht vermehren halfen. Der gute Pastor gieng dabey ab und zu, und nahm den herzlichsten Theil daran.

Von ohngefähr kamen wir auf grüne Brillen zu sprechen, von der Schwierigkeit, gute zu bekommen, u. s. w. Nun trug ich noch eine bey mir, die ich 1793 in Genf gekauft hatte. Es war gewissermaßen ein Heiligthum für mich gewesen, ich hätte sie im äußersten Elend nicht ver-

kaufen mögen. Aber dem guten Conradi! — Wie glücklich war ich, daß ich sie ihm anbieten konnte, daß er ein Andenken annehmen wollte, das ihn unaufhörlich an meine Dankbarkeit erinnern wird!

So vergieng der Abend; der folgende Morgen war zu meiner Abreise bestimmt. Unter den herzlichsten Wünschen nahm ich von der Familie Abschied, während der gute Pastor mich noch eine Stunde zu begleiten versprach.

Es war ein schöner lieblicher Morgen, und die Gebirge lagen freundlich in der blauen Luft. Unter herzlichen Gesprächen giengen wir wohl über anderthalb Stunden mit einander fort. —

Endlich — Doch was soll ich von unserm Abschiede sagen? — Weinend drückten wir einander die Hände, und umarmten uns.

Ach! warum bin ich doch nicht reich genug, um Alles, was ich empfangen habe, tausendfältig wieder erstatten zu können? Warum darf ich meine Verbindlichkeit nicht auf meine glücklichern Leser übertragen, und Sie die Wünsche meines dankbaren Herzens errathen lassen? Gott! wenn irgend noch ein kleines bescheidnes Glück auf dieser Welt für mich zu finden ist, laß es mir wenigstens um seinetwillen bescheret seyn!

Funfzehntes Kapitel.

Wiedersehen — Schluß.

Der Seiger schlug ein Uhr, ich stand an dem ersten Hause von S — s. — Mit klopfendem Herzen fragte ich nach G — ß. — Wenn er abgereißt wäre! — Ich zitterte vor der Antwort — „Gehen Sie nur aufs Schloß! — sagte die Bäuerin — Ich habe ihn noch diesen Morgen gesehn!“ —

Außer mir vor Freude eile ich aufs Schloß und finde ein Mädchen, die die Treppe hinangeht. — Ich bitte sie, meinen Freund zu rufen; es sey ein Bote von Andeer da — Sie geht, und einen Augenblick darauf kommt G—ß eilends herunter.

Mangel und Elend hatten mich unkenntlich gemacht — Schweigend gab ich ihm einen Brief vom Pastor Conradi — Ich hatte es nemlich mit diesem abgeredet, um die Ueberraschung ein wenig zu mildern. — G—ß erbricht ihn — liest meinen Namen, und stürzt in meine Arme. — Ist es möglich? — Sind Sie es? — Welch ein Augenblick!

Und nun in sein Zimmer, und eine neue Welt von der innigsten Mittheilung! — Trost, Unterstützung, Erquickung, mein Unglück auf einmal geendigt. —

G—ß war der Alte; sein edler Sinn, wie er immer gewesen war. Er theilte alles mit mir, Geld, Kleider, Wäsche — unaufgefordert brachte er alles herbey. O wonnevoller Abend! durch alle meine Leiden hatte ich dich doch nicht zu theuer erkauft!

Ich eile zum Ende; die höchste Freude hat wenig Worte! — Mit dem Nöthigen versehen, setzte ich nun meine Reise nach Teutschland fort, und kam zu Ende

des Jahres 1798 glücklich an dem Orte meiner Bestimmung an.

Und nun, was soll ich hinzusetzen? — O mein guter G—ß! — Nein, wir haben uns nicht auf ewig getrennt! Wir werden uns wiedersehen, wir werden den Abend unsers Lebens beysammen beschließen; aber mag ich der erste seyn, dem der andere die Augen zudrückt!

Ende des zweyten und letzten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Reiseabentheuer

Bd.: 2

Leipzig 1805
43.207-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11047196-9